

# Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 97 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, den 27. April 1934

Chefredakteur: M. Braun

## Aus dem Inhalt

Rom zur Saafestage	Seite 2
An die Wand stellen	Seite 2
Machtkämpfe in Spanien	Seite 3
Hitler sucht Anschluß an die Weltkonjunktur	Seite 4
Japen und Kessler	Seite 7

# Deutsche Aufrüstung

## Gestern und heute

### Tatsachen über Umfang, Tempo und Art

Wir beginnen heute mit dem Abdruck einer Reihe von Aufsätzen, die sich auf Grund unanfechtbaren Materials mit der deutschen Rüstungspolitik beschäftigen. Nachdem die Reichsregierung amtlich erklärt hat, daß sie ohne Rücksicht auf die Meinung des Auslandes die deutschen Rüstungen so ausbauen werde, wie sie es für die Sicherheit des Landes als notwendig erachtet, brauchen Rücksichten in der öffentlichen Behandlung des deutschen Wehrproblems nicht mehr genommen zu werden.

Die Verpflegung beansprucht 24 Millionen statt 18 Millionen, die Bekleidung 35 Millionen statt 23, die Unterbringung 52 Millionen statt 39, das Sanitätswesen 5 Millionen statt 3,8, Waffen, Munition und Geergerät 88 Millionen statt 61, Pionier- und Nachrichtenwesen sowie Befestigungen 47 Millionen statt 36.

Im Durchschnitt zeigen also alle Aufträge eine Steigerung von 33 Prozent. Noch größer ist sie bei den einmaligen Ausgaben. Diese werden von 27 auf 80 Millionen erhöht.

#### Bei der Reichsmarine

sind die angeforderten Mittel, soweit die fortdauernden Ausgaben in Betracht kommen, gegenüber dem Vorjahr kaum verändert. Dagegen sind die einmaligen Ausgaben von 59 Millionen Reichsmark auf 108 Millionen Reichsmark gestiegen.

#### Was bedeuten die „einmaligen“ Ausgaben?

Nirgends findet man bei dem diesjährigen Etat, welchen Zwecken die einmaligen Ausgaben dienen. Aber aus früheren amtlichen Angaben (Finanzieller Uebersicht 1933, herausgegeben vom Reichsfinanzministerium) kann man sich Klarheit verschaffen. Dort heißt es:

See: Ergänzung und Auffrischung der Bestände an Waffen, Munition und Geergerät sowie Verbesserung der Unterbringung usw.

Marine: Schiffbauten, Verbesserung der Werk- und Arsenalanlagen, Verbesserung und Vervollständigung der Ausbildungsmittel, Waffen- und Ausrüstungsausbildung, Auffrischung der Bestände und Verbesserung der Unterkunftseinrichtungen usw.

Die 10<sup>8</sup> Millionen, die als einmalige Ausgaben bezeichnet werden, dienen also der besonders schnellen Beschaffung von Waffen, Munition, neuen Schiffen usw. Dabei sind aber nicht berücksichtigt die Mittel, die auf dem Umwege über die „Arbeitsbeschaffung“ zur Rüstungsvorbereitung dienen.

#### Ueber die Kosten der SA.

gibt es im Etat nur den Anlaß von 250 Millionen. Jede Spezialisierung ist sorgfältig vermieden, es wird mit dem Wort angedeutet, wie diese gewaltige Summe angegeben werden soll. „... den Eindruck zu vermeiden, als ob es sich bei der SA, und ihrer Kosten um militärische Zwecke handelt“, sind die 250 Millionen Reichsmark nicht im Militäretat aufgeführt, sondern im Etat der Finanzverwaltung. Das Kapitel trägt die Bezeichnung „Zuschuß zu den Kosten der SA und des freiwilligen Arbeitsdienstes“. Aber das ist nur zur Irreführung der öffentlichen Meinung des Auslandes gegeben. Beides ist Rüstungsvorbereitung.

#### Das Reichsluftfahrtministerium

ist erst im Jahre 1933 eingerichtet worden. Es untersteht Göring. Welche gewaltigen Aufgaben man ihm gestellt hat, geht daraus hervor, daß es bereits 1933 mit einem Personalbestand von 435 Beamten eingerichtet wurde, während das Reichswehrministerium nur über einen Personalbestand von 300 verfügte. Ein Vergleich der fortdauernden Ausgaben der Jahre 1933 und 1934 sieht folgendermaßen aus:

	1933	1934
Luftfahrt	—	—
Reichsluftfahrtministerium	1 387 650	3 178 100
Luftstatthalt	—	44 000
Reichsamt für Flugsicherung	3 488 500	6 989 200
Deutsche Seewarte	—	1 275 600
Reichsluftaufsicht	—	7 800 000
Allgemeine Bewilligungen für Luftfahrt	68 817 900	122 190 000
Allgemeine Bewilligungen für Luftschutz	—	50 103 250
	73 674 050	191 580 150

Die einmaligen Ausgaben erhöhen sich für das Luftfahrtministerium von 4,4 Millionen auf 15 Millionen und für das Reichsamt für Flugsicherung von 191 000 Reichsmark auf 3 500 000. An diesen Summen sieht man, mit welcher Energie der Ausbau der deutschen Luftrüstung in Angriff genommen wird.

(Weitere Aufsätze werden folgen.)

## I. Die Kosten

Daß Deutschland aufrüstet, ist der ganzen Welt bekannt. Weniger bekannt ist, in welchem Umfang, in welchem Tempo und in welcher Weise das geschieht. Der Reichshaushalt für 1934 hat über den Umfang der deutschen Rüstungen Klarheit geschaffen. Trotz großer finanzieller Schwierigkeiten, sehr starken Steuerdrucks, sprunghaft steigender Schuldenlasten und erheblicher Einschränkungen der sozialen Ausgaben steht der Etat eine Verdoppelung der Ausgaben für die Rüstungen vor. Sie steigen von 671 Millionen Reichsmark im Jahre 1933 auf 1 354 Millionen Reichsmark im Jahre 1934. Im einzelnen ergibt sich folgendes Bild über die Kosten der Rüstungen:

	in Millionen Reichsmark		
	1933	1934	mehr
Reichswehr	483	658	175
Reichsmarine	186	296	110
Luftwaffen	75	210	135
SA.	—	250	250

Wie aus dieser Aufstellung ersichtlich ist, sind Mittel für die Unterhaltung der SA zum erstenmal in den Etat eingelegt worden. Niemals zuvor sind Wehrverbände oder Selbstschutzorganisationen vom Staat unterstützt worden. Will man erweisen, was die Summe von 250 Millionen Reichsmark bedeutet, so braucht man nur darauf hinzuweisen, daß die Geldentschädigung für die gesamte Reichswehr (Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften) im Jahre 1933 nur 201 Millionen Reichsmark kostete.

Die Kosten für die Luftfahrt haben sich von 1933 zu 1934 verdreifacht. Aber man muß berücksichtigen, daß im Jahre 1932 der gesamte Aufwand für die Luftfahrt erst 41,8 Millionen Reichsmark ausmachte, obwohl schon damals ein erheblicher Teil der Mittel militärischen Zwecken diente. Seitdem Göring Minister für die Luftfahrt ist, haben sich also die Ausgaben auf das Fünffache erhöht. Wenn die deutsche Regierung behauptet, die Erhöhung der Ausgaben für die Luftfahrt diene nur dem Erlass des veralteten Flugzeugmaterials der privaten Luftfahrt, sowie dem Ausbau des Streckennetzes und des Nachtverkehrs, so ist das eine starke Zumutung an die Reichsluftfahrt der Welt. Die Zuschüsse des Reiches für den privaten Luftverkehr haben bis 1933 nur etwa 20 Millionen Reichsmark betragen.

Für die Einzelheiten der Ausgaben ist man auf die mit dem Reichshaushalt veröffentlichte Veranschlagung des Reichsetats im Reichsgesetzblatt angewiesen. Sie enthält die Ausgaben nur spezialisiert nach Kapiteln, nicht aber nach einzelnen Titeln. Auch fehlen alle Erläuterungen, sowie Vergleiche mit früheren Jahren. Ist daher auch ein Einblick erheblich erschwert, so vermittelt dennoch eine vergleichsweise Betrachtung mit dem Jahre 1933 nach einzelnen Kapiteln viele wichtige Erkenntnisse.

Zunächst fällt auf, daß die Kosten für das Kapitel Reichswehrministerie, die 1933 nur eine Million Reichsmark betragen, auf 2 339 000 Reichsmark hinaufgeschneit sind. Hier zeigen sich zum erstenmal nicht nur die Spuren des Herrn Reichsmarschall, sondern auch die Wirkungen der mit einem Schlag weitgehend vergrößerten Ausgaben der Spitze des Militärwesens. Betrachten wir die Aufträge für Reichswehr und Reichsmarine getrennt, so ergibt sich folgendes Bild:

#### Bei der Reichswehr

##### Bei den fortdauernden Ausgaben:

Der Posten Geerleistung sieht eine Erhöhung von 9 280 000 Reichsmark vor. Sie ist um 1 400 000 Reichsmark höher als 1933.

Die Bekleidung verursacht Ausgaben von 246 870 000 Reichsmark statt 201 876 000 Reichsmark im Vorjahr.

Seit dem Jahre 1872 besteht die Deutsche Gesellschaft für Chirurgie. Man muß sie rühmend im Namen aller Wohltaten der ärztlichen Kunst. Denn auf den 57 Kongressen, die sie bis zum April 1934 abhielten, zeigten Deutschlands hervorragenden Chirurgen, daß sie wieder ein Stück vorwärts gekommen waren in der Erkenntnis des menschlichen Körpers und seiner Heilung. Immer waren die deutschen Aeskulapläste nachher geschmückt mit jungem Grün, zur Mehrung des deutschen Ansehens in der Welt.

Aber nun war, vom 4. bis 7. April, die 58. Tagung in Berlin. Der Vorsitzende, Professor Kirschner sah unten im Saale neben ausländischen Chirurgen offizielle Vertreter von SA und SS. Ihnen galt „ein besonders herzlicher Willkommensgruß“. Die Leute waren da, sie hatten schnitzrige Uniformen und strahlten unter dem düsteren Zivil wie ein antiseptisches Operationsbesteck. Kurz, man konnte sie nicht gut übersehen, zumal eine Tagung, die ihnen nicht Loyalität beteuert, heute leicht als Widerstandsnest angesehen werden kann.

Die Tragödie der deutschen Chirurgie entfaltet sich erst später. Am ersten Nachmittag hielt der „Erbforscher“ Bar Breslau ein Hauptreferat über Verhütung erbkrankter Nachwuchs. Er bekannte sich als messerscharfer Operateur mit radikaler Sterilisierungstendenz. Später wurde ein Vortrag des „Amtsleiters“ Dr. Groß eingeschoben — zur Führung des Nachweises, daß der Arzt ebenso sehr im Dienste des Volkes stehe wie im Dienste jedes einzelnen Kranken. Endlich erschien als Redner jener Oberleutnant Roßbach, der in deutschen Bürgerkriegen praktische chirurgische Erfahrungen gesammelt hat. Er sprach für den Luftschutzverband und prägte den militänten Satz, daß der Luftschutz nicht etwa den Feind schutz bieten solle. Er solle vielmehr den Mutigen die Möglichkeit zur erfolgreichen Abwehr geben...

Vielleicht fragt jemand: aber wo ist hier die Tragödie? Sie liegt in der Tatsache, daß jenes sorgfältige Ausleseverfahren, das auf allen wissenschaftlichen Kongressen traditionsgemäß geübt wird, heute ohne Widerstand durchbrochen wird. Man läßt den pseudowissenschaftlichen Allweltanschauer ans Pult, er besitzt den Stempel der braunen Aktualität und damit Einfluß auf Besetzung von Lehrstühlen und Krankenhausdirektorenposten.

Aber wir möchten gar nicht soweit gehen und sagen, daß die Herren vom deutschen Chirurgenkongreß bewußt solche rationelle Erwägungen angestellt hätten. Das Leiden sieht viel tiefer. Unter den deutschen Akademikern hatten die Mediziner immer den bescheidensten Sinn für die öffentlichen, kurz für die politischen Dinge. Rudolf Virchow, Karl Ludwig Schleich, Grotzahn; man hat die großen Mediziner, die über ihren Fachhorizont hinausblickten, schnell aufgezählt. Nirgendwo haben sich die Schattenseiten des Spezialistentums so nachtdunkel ausgebreitet wie hier. Bedeutende Aerzte auf der Flucht vor Vernunft und Humanität, mit geschlossenen Augen vor den sozialen Erscheinungen, gleichgültig allem gegenüber, was außerhalb der Forschung lag, ungeheuer willensmächtig vor dem menschlichen Körper, anpassungsbereit vor der politischen Gewalt: das also ist die Tragödie und die Katastrophe.

Ein Gespräch mit einem westdeutschen Arzt und Gelehrten kommt uns ins Gedächtnis. Es ging um die großen menschlichen Dinge, gipfelnd in der Höherführung der menschlichen Gesellschaft. Skeptisch sagte der Vielerfahrene: „Ach, glauben Sie mir, — der Mensch ist ein Tier, Sie werden ihn nicht ändern.“

Wird man es wirklich nicht? Um zuletzt „tierischer als jedes Tier“ zu sein, halten wir nicht für den Sinn der menschlichen Vernunft. Aber wem gibt es nicht zu denken, daß ein Kollektiv von Chirurgen sich zwar von den braunen Gewalthabern beugt, ihre Opfer jedoch übersieht. Kurz, wir vermisten das Bekenntnis, daß der Arzt menschlicher als jeder Mensch sein müsse, wenn er mehr sein will, als der brillante Handwerker medizinischer Kunst.

Argus.

## Wo ist Trotzki?

Paris, 26. April. Der „Matin“ behauptet, daß Leo Trotzki bereits am Dienstag seine Villa in Gorbizon verlassen habe, weil er für seine Sicherheit fürchte. Er halte sich gegenwärtig außerhalb von Paris bei Freunden auf, und warte den Bescheid der Regierungen ab, an die er sich wegen Gewährung eines Asyls gewandt habe. Das Blatt, dessen antikomunistische Einstellung bekannt ist, will aus der Umgehung Trotzki die Versicherung erhalten haben, daß der ehemalige Volkskommissar kurz vor den blutigen Pariser Februarereignissen zahlreiche Besuche empfangen habe, so daß man auf das seltsame Treiben in der geheimnisvollen Villa habe aufmerksam werden müssen.

DNA, Istanbul, 26. April. Die türkische Regierung hat sich mit der Rückkehr Trotzki nach den Prinzen-Inseln im Marmarameer unter den früheren Bedingungen einverstanden erklärt.



## Leuschner freigelassen

Wie erst jetzt bekannt wird, befindet sich Wilhelm Leuschner, ehemals heftiger Innenminister und späterer Vorstandsmitglied des DGB, wieder auf freiem Fuß. Nach einer Meldung der „Neuen Zürcher Zeitung“ wurde Leuschner kurz vor Ostern aus dem Konzentrationslager entlassen. Leuschner hatte noch im Juni 1933 als Arbeitnehmervertreter im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes an einer Tagung in Genf teilgenommen. Der Führer der deutschen Delegation, Dr. Len, erregte durch sein Verhalten den ärgerlichen Protest anderer Tagungsteilnehmer und beschuldigte den Sozialdemokraten Leuschner, daß er ihn bei diesem Konflikt nicht unterstützt habe. Trotzdem wagte Leuschner Anfang Juli die Rückreise nach Deutschland, wurde aber bereits in Freiburg im Breisgau verhaftet. Zuletzt befand er sich in dem Konzentrationslager Mauthausen bei Linz. Von dort erklärte er schriftlich in Genf seinen Rücktritt als Mitglied des Internationalen Arbeitsamtes, und die Befreiung dieser Demission wurde ihm von Genf aus direkt ins Konzentrationslager geschickt. Auch der deutsche Arbeitervertreter Vogel hat sein Mandat niedergelegt, nachdem der deutsche Regierungsvertreter bereits vor längerer Zeit abgeschiedener war.

## Schwindendes Reichsbankgold

### Abwärts!

Die Goldabgaben der Reichsbank haben auch in der dritten Aprilwoche angehalten, doch erfuhr ihr Ausmaß gegen die Vorwoche eine weitere Verringerung. Insgesamt ist eine Verminderung der Währungsreserven um 7 Millionen eingetreten, die sich aus Goldverkäufen in Paris und London von 7,1 Millionen und andererseits einer kleinen Zunahme der Devisenbestände um 140.000 ergibt. Dabei erhöhte sich der Goldbestand leicht auf 192,5 Millionen, während die ausländischen Depots um 8,5 auf 27,8 Millionen zurückgingen.

Die Verminderung der bedienungsfähigen Wertpapiere hat weiter angehalten und bleibt nur um 1 Million hinter dem bisher höchsten Rückgang in der Vorwoche von 10 Millionen zurück.

Der gesamte Zahlungsmittelumlauf liegt mit 517,2 Millionen sowohl unter der Vormonatshöhe von 519,4 als auch unter der Vorjahreshöhe von 521,6 Millionen.

Die Deckung der Reichsbanknoten durch Gold und Devisen stellt sich auf unv. 6,8 Prozent.

## Rentenansprüche an Auswanderer

Berlin, 23. April. (ZfM.) Die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte hat kürzlich darauf hingewiesen, daß Versicherte deutscher oder ausländischer Staatsangehörigkeit, die Deutschland verlassen, ihre Anwartschaft nur durch freiwillige Weiterversicherung, die nach § 11 Abs. 2 des Angestelltenversicherungsgesetzes ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit auch vom Auslande aus zulässig ist, aufrecht erhalten können.

Bei Aufrechterhaltung der Anwartschaft können in Deutschland selbst später die Renten, unabhängig von dem zeitweiligen Aufenthalt im Ausland, bezogen werden. Beim Rentenbezug im Ausland muß zwischen Reichsdeutschen und Angehörigen solcher Staaten, mit denen Gegenseitigkeitsabkommen bestehen, unterschieden werden. Die letzteren Staaten sind Desterreich, Polen und Jugoslawien. Für Reichsangehörige sowie für Angehörige dieser drei Staaten gilt die Bestimmung, daß die Rente auch ins Ausland gezahlt wird. Dabei ist es gleichgültig, in welchem fremden Staat sich der Versicherte aufhält. Dagegen erhalten Niederländer ihre Renten nur überwiesen, wenn sie sich in den Niederlanden aufhalten. Bei den übrigen Ausländern tritt ein Ruhen der Renten ein, wenn sie sich nicht nur vorübergehend im Ausland aufhalten.

## Die Zurückdrängung des Mittelstandes

Über die Krise der nationalsozialistischen Mittelstandsorganisation gibt das Propagandaministerium Aufklärung in Form von Demenstis. Danach entsprechen die Beurteilungen Dr. von Renteln's, des Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelsklubs, nicht den Tatsachen. Ob es sich bei dieser Nichtachtung um mehr als eine Formfrage handelt, bleibt abzuwarten, denn wie der „Neuen Zürcher Zeitung“ von zukünftiger Stelle mitgeteilt wird, sei die künftige Stellung der Industrie und Handelskammern „noch nicht endgültig abgeklärt“. Ihre Funktion zur Wahrung regionaler Interessen auf wirtschaftlichem Gebiete werde anerkannt. Die Frage des händischen Aufbaus, den Renteln stets als seine Hauptaufgabe betrachtet hat, bleibt gemäß dem Willen des Reichswirtschaftsministers Dr. Schmitt nach wie

# An die Wand stellen

## Görings neue Todesdrohungen

Wien, 26. April. (Nupres.) Göring läßt seine vor mehreren Tagen dem Neudruck gegebene Erklärung, daß er neue drakonische Maßnahmen beschließen habe, durch einen fast beispiellosen Artikel in der ihm nahestehenden „Öffener National-Zeitung“ ergänzen. Das Blatt schreibt: „Was der Ministerpräsident Göring ausführte, war nichts geringeres, als eine neue und erheblich verschärfte Kriegsanlage gegen alle Feinde der nationalsozialistischen Reichsregierung. In den ersten Wochen der Revolution wurde rücksichtslos und mit manchmal brutaler Schärfe gegen jeden Staatsfeind vorgegangen. Heute droht den Wählern und Hebern eine Diktatur, die keineswegs so abschreckende Normen hat, daß sie diesen Elementen als Risiko erscheint. Das wird sich in der nächsten Zeit zeigen. (Im Original gesperrt.) Der Ministerpräsident sagte, daß er sich nicht scheue, ein Exemplar zu katalanen und . . . jene Elemente, die auch heute noch wider besseres Wissen das Reich verunklärten und zum Umsturz schürten, an die Wand zu stellen.“

Das Blatt veröffentlicht dann folgende, vom Deutschen Nachrichtenbüro geheim gehaltene Erklärung Görings in seiner Rede bei Uebernahme der Wehrmacht Staatspolizei an Simmer: „Wir, die wir verantwortlich sind für die Erhaltung des Staates und unseres herrlichen Reiches, wollen nicht zögern, jene Kreaturen, die das Reich kürzen wollen, zu zertreten? Nein, wir zögern nicht, wir werden sie zertreten, rücksichtslos, wir werden niemand anulen oder schinden, aber wir werden sie erschließen.“

# Rom zur Saarfrage

## Eine vatikanische Stimme

Die „Saarbrücker Zeitung“ läßt sich unter dem 25. April aus Rom berichten:

Die römische „Correspondenza“ spricht von der Kampagne, die sehr verheerend von antideutschen Elementen im Saargebiet geführt werde mit dem Zweck, die Saarbevölkerung davon zu überzeugen, daß sie, wenn sie sich mit der Volksabstimmung im nächsten Jahre für die Wiedervereinigung mit Deutschland entscheiden würde, sie von religiösen Gesichtspunkten aus Verfolgungen zu leiden haben würde. Der Zweck sei augenscheinlich, die Bevölkerung aufzufordern, die Annexion an Frankreich zu verlangen oder doch wenigstens die Fortdauer des gegenwärtigen Regierungssystems. Die „Correspondenza“ fährt fort: Nach ihren Informationen zielt diese Propaganda dahin, die kirchlichen Autoritäten zu überreden, unter dem scheinbaren Vorwand der äußersten Verteidigung der Rechte des Gewissens eine Haltung einzunehmen, die weder den allgemeinen Regeln, die von der höchsten kirchlichen Autorität herausgegeben worden sind, entsprechen, noch dem religiösen Charakter und der geistlichen Mission des Klerus. Es sei ohne weiteres zu verstehen, daß kein Vertreter der kirchlichen Behörden sich je zu einem solchen Manöver hergeben werde und die Bewohner der Saar würden vollkommen frei sein, die Entscheidung so zu treffen, wie sie sie am zweckmäßigsten halten und für am meisten entsprechend ihren Bestrebungen und ihrem patriotischen und nationalen Geist.

Wir wissen nicht, ob es im Saargebiet jemanden gibt, der von den kirchlichen Autoritäten erwartet, sie würden im Abstimmungskampfe eine politische Parole abgeben. Wir jedenfalls gehören aus leidlicher Kenntnis der katholischen Diplomatie zu diesen Ratolingen nicht.

Darum können wir auch nur lächeln, wenn die „Saarbrücker Zeitung“ versucht, aus der vatikanischen Stimme, die in der „Correspondenza“ getönt haben soll, eine Aufforderung an die Saarkatholiken zur Entscheidung für Hitlerdeutschland herauszuhören. Davon wird nicht ein Wort gesagt. Der Klerus, so heißt es klar und deutlich, soll sich auf den religiösen Charakter seiner Tätigkeit und seine geistliche Mission beschränken. Die Katholiken an der Saar hätten vollkommene Freiheit, sich bei der Abstimmung so zu entscheiden, wie sie glauben ihren Bestrebungen und ihrem patriotischen und nationalen Geist am besten dienen zu können.

Das ist ganz unsere Auffassung. Mit uns aber sind viele Tausende Katholiken der Saar der Meinung, daß nicht nur ihren katholischen Bestrebungen, sondern auch dem Geiste des Deutschtums am besten gedient wird, wenn man die Saarbevölkerung gegen die barbarische Hitlerdiktatur schützt. Wegen Hitler — für ein freies Deutschland! Das bleibt unsere Forderung, und der Vatikan hat dagegen gar nichts einzunenden.

## Der Kulturkampf

### Schlechte Aussichten für Verständigung

Rom, 26. April.

Die Auffassung, daß der Papst zu keinen Konzessionen in den Konfessionsverhandlungen bereit sei, findet ihre Bestätigung. Zwischen den Vertretern des Vatikans und denen Hitlerdeutschlands lassen sich tiefergehende Meinungsverschiedenheiten, daß auch nicht die Spur einer Verständigung sichtbar ist. Hinzu kommt die große Erbitterung des Papstes über das Vorgehen gegen katholische Priester, katholische

vor zurückgestellt. Gleichfalls bleibt also die Ausschaltung von Renten mit oder ohne formelle Beurteilung eine vollzogene Tatsache. Die Handelskammern werden rein auf ihre örtliche Zuständigkeit beschränkt, und ihr Spitzenorgan, dessen Präsidium v. Renteln inne hat, ist dadurch völlig überflüssig geworden.

### Ende der „Deutschen Tageszeitung“

Berlin, 25. April. (ZfM.) Die „Berliner Börsenzeitung“ veröffentlicht heute folgende Mitteilung:

Die „Deutsche Tageszeitung“ wird am 30. April d. J. ihr Erscheinen einstellen. Gemäß einer freundschaftlichen Vereinbarung zwischen dem Verlag der „Deutschen Tageszeitung“ und dem Verlag der „Berliner Börsenzeitung“ wird dem Besitzer der „Deutschen Tageszeitung“ statt dieser die „Berliner Börsenzeitung“ vom 1. Mai ab auf einen Monat zugestellt werden.

## Unschuldiger in der Todeszelle

Paris, 26. April. (Nupres.) Das Reichsgericht hat die Revision des gegen den Währinger Joseph Reisinger verhängten Todesurteils zurückgewiesen. Reisinger, der wegen der Tötung eines SA-Mannes in Frankfurt verurteilt worden ist, hat während der ganzen Prozedur energisch bestritten, auf den SA-Mann geschossen zu haben.

Die Internationale Juristische Vereinigung teilt nun mit: In letzter Stunde ist ein neuer Zeuge erschienen. Getrieben von der Angst, daß infolge seines Schweigens ein Unschuldiger getötet werden könnte, hat er sich beim Sekretariat der Internationalen Juristischen Vereinigung gemeldet. Er war Zeuge des Zusammenstoßes zwischen der SA und Frankfurter Arbeitern im Juli 1932 und kann insbesondere über die Rolle Reisingers bei diesem Zusammenstoß genaue Angaben machen, die in kräftigem Gegensatz zu dem stehen, was das Reichsgericht für feststehend erachtet hat. Die Internationale Juristische Vereinigung hat diese Tatsachen unverzüglich per Einschreiben dem Preussischen Justizministeramt mitgeteilt und ersucht, die zuständigen deutschen Behörden über das Aufstehen neuer Zeugen mit äußerster Wichtigkeit Befundungen in Kenntnis zu setzen.

Zeitung und die Polemik der nationalsozialistischen Presse, die von der Staatsautorität gebildet und gedeckt wird. Ueber alle diese Vorkommnisse hat das päpstliche Sekretariat genaue Berichte erhalten. Ehe nicht absolute Sicherheiten für die Freiheit der katholischen Erziehung, die Erhaltung der Jugendorganisationen und der Unabhängigkeit der Religionsübung gegeben sind, sind alle Verhandlungen ausfallslos. Ministerialrat Baumann hat über diese Situation ausführlich nach Berlin berichtet. Es ist sehr zweifelhaft, ob er die erbetenen Vollmachten erhalten wird. Die Kulturkampfstimmung ist bereits ein so wichtiger Bestandteil nationalsozialistischer Denkwelt geworden und wird von der Presse täglich so stark gefördert, daß sie kaum noch abgebläht werden kann.

## „Unersprechliche Dinge“

Die „Saarpfalz“ berichtet unter dieser Überschrift:

Das Münchener-Glabacher Kirchenblatt veröffentlicht in seiner Nummer 14 den Hirtenbrief des zuständigen Bischofs von Aachen über die religiöse Betretung der Schüler und Schulentlassenen. Statt des letzten Absatzes erscheint eine Zensurnote mit dem Vermerk: „Für diesen Abschnitt wurde die Druckerlaubnis nicht erteilt.“ Der Bischof von Aachen hat sofort entschiedenen Protest bei den Berliner Stellen gegen diesen Eingriff der örtlichen Polizeibehörden erhoben. Es stellt eine Verletzung der Konfessionsbestimmungen (Art. 4, Abs. 2) dar, die dem Bischof zustehen, sich in üblicher Weise an die Gläubigen wenden zu können.

Wie wir erfahren, dürften auch weder die trierischen Zeitungen noch das Trierer „Paulinusblatt“ den letzten Hirtenbrief des Trierer Bischofs veröffentlichen. Die Katholiken der Diözese Trier stehen diesem Verbote einer von rein religiöser oberhirtlicher Sorge eingegebenen bischöflichen Rundgebung völlig verständnislos gegenüber.“

## Katholische Zeitungen verboten!

### Unter der neuheidnischen Knote

Die „Essener Volkszeitung“ ist vom Düsseldorfener Regierungspräsidenten für die Zeit vom 25. April bis 1. Mai einchl. verboten worden. Grund des Verbots ist das von einem Seher in dem Geburtsstagswünsch des Reichspräsidenten an den Reichskanzler statt des Ausrufezeichens gesehene Fragezeichen.

Wegen dieser Angelegenheit war, wie berichtet, ein Seher bereits in Schutzhaft genommen worden. Der Seher ist inzwischen aus der Haft entlassen und vom Verlage der Zeitung entlassen worden. Die „Essener Volkszeitung“ stand früher dem Zentrum nahe.

Der Oberpräsident von Westfalen hat die in Teilg. i. B. erscheinende katholische Sonntagszeitung „Marienhof“ für zwei Wochen verboten.

Auf Veranlassung des geheimen Staatspolizeiamts hat das badische Innenministerium die weitere Herausgabe der in Pforzheim erscheinenden Tageszeitung „Ecclesia“ (Augustinus-Verlag, Pforzheim) vorläufig untersagt.

Der Oberpräsident von Westfalen hat im Benehmen mit den Gauleitern von Westfalen-Süd und -Nord die Presse der Provinz, insbesondere die kirchlichen Sonntagsblätter, aufgefordert, sich zur Bestriedung der Verhältnisse in der evangelischen Kirche vorläufig auf die Dauer von vier Wochen der Erörterung kirchenpolitischer Dinge zu enthalten, da weitere öffentliche Auseinandersetzungen in der bisherigen Form able Auswirkungen nach sich zu ziehen geeignet seien.

## Japans Vorstoß

### Der amerikanische Botschafter bei Hirota

Tokio, 26. April. Auch der amerikanische Botschafter hat nunmehr den japanischen Außenminister Hirota aufgesucht und ihn um Aufklärung über die japanische Chinapolitik gebeten.

In der japanischen Presse macht sich jetzt die Neigung bemerkbar, weiteren Erörterungen über diese Frage aus dem Wege zu gehen, nachdem die japanischen Erklärungen in der Chinakrise im Auslande eine so starke Wirkung hervorgerufen haben. Es wird aber darauf hingewiesen, daß die auswärtigen Mächte die „christlichen Beweggründe Japans“ anerkennen. Im übrigen gibt man zu, daß die Veröffentlichung der in Frage stehenden Erklärung ungewöhnlich gewesen sei.

## Sanatorium

### Habsburg-Lothringen

In Bad Gastein haben die drei unverheirateten Töchter des letzten Großherzogs von Toscana, Ferdinands IV., Germana, Agnes und Margareta, einen Hotelbetrieb eröffnet. Das Haus trägt den Namen „Hotel und Sanatorium Habsburg-Lothringen“.

## Das Neueste

In Saar-Oberkain hat sich in einem Anfall von Schwermut ein 22 Jahre alter Diamantkneifer das Leben genommen. Der Arzt hatte ihm aus Gesundheitsrücksichten verboten, zu arbeiten, was sich der junge Mann so zu Herzen nahm, daß er sich mit einem Messer Pulsader und Kehle durchschnitt, so daß er innerhalb weniger Minuten verblutete.

Wie das Presseamt der Obersten SA-Führung mitteilt, dürfen Mitglieder des ehemaligen Stahlhelmverbandes, die bereits in die SA, N. I. übernommen sind, eigenmächtig aus der SA, N. I. nicht ausscheiden, nur um sich anderen Vereinigungen anzuschließen.

Der Vollzugsauslaß des Verbandes der französischen Post- und Telegrafendeckanten hat eine Entschließung angenommen, in der in schärfer Weise gegen die Amnestiebestimmung der letzten Streikbewegung leistenden Kollegen protestiert wird. Auch andere Beamten und Angehörigenverbände haben ähnliche Entschließungen angenommen und Gegenmaßnahmen angekündigt.

In verschiedenen Gegenden von Tunis wurde die seltene Erscheinung von rotem Sandregen beobachtet.



# Der Machtkampf in Spanien

## Regierungs- oder Staatskrise?

DRB. Madrid, 25. April.

Das Kabinett Lerrouz hat soeben dem Staatspräsidenten seinen Gesamtrücktritt erklärt, der von diesem auch angenommen worden ist. Die Gründe hierfür sind in den Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kabinett und dem Präsidenten über das Amnestiegesetz zu suchen.

### Alarmzustand verhängt

DRB. Paris, 26. April. In Spanien ist nach Meldungen aus Madrid der Alarmzustand verhängt worden. In Madrid soll das Gerücht verbreitet sein, daß der Konflikt zwischen der Regierung und dem Staatsoberhaupt dieses veranlassen könnte, sein Amt niederzulegen. Die spanische Regierungskrise wird in Paris aufmerksam verfolgt, doch glaubt man anscheinend nicht, daß sie sich zu einer Regierungskrise erweitern könnte. „W“ auch, so schreibt das Organ Herriots, die „Cris Nouvelle“, zwischen den republikanischen Staatsmännern Spaniens Meinungsverschiedenheiten über die beste Art der Demokratie zu dienen, bestehen, sind doch alle vorbehaltlos der „Publizität“ ergeben, die die geschaffen haben und die zu organisieren sie sich bemühen, und das ist das wesentliche.“

### Bombenanschlag gegen den Innenminister

DRB. Paris, 26. April. Aus Madrid wird von einem Bombenanschlag gegen den Innenminister berichtet. In dem Augenblick, als der Minister das Ministerium verließ, um seinen Wagen zu besteigen, wurde eine Bombe geschleudert, die unter dem Fahrgeßel des Wagens explodierte, ohne größeren Schaden anzurichten. Die Täter konnten bisher noch nicht festgenommen werden.

### Die Gründe

Madrid, 26. April. Der durch das Amnestiegesetz heraufbeschworene staatspolitische Konflikt hat eine unerhoffte Wendung von großer Tragweite genommen. Die Regierungskrise ist nun doch ausgebrochen, und zwar in einer Form, die die Person des Präsidenten der Republik in den Mittelpunkt stellt.

Alcala Zamora wollte, wie bereits gemeldet, das Amnestiegesetz zur nochmaligen Behandlung an die Cortes zurückverweisen. Der Ministerpräsident verweigerte aber, wie nachträglich bekannt wird, für diesen Akt die Gegenzeichnung. Alcala Zamora hat darauf das Amnestiegesetz und zwei Dekrete, durch die dessen anfechtbaren Wirkungen aufgehoben werden sollen, nach langem Widerstreben unterzeichnet. Er hat aber diese Dokumente zugleich mit einer persönlichen Bewahrung begleitet, in der er seine Bedenken gegen Inhalt und Fassung des Gesetzes noch einmal ausführlich darlegt und ausdrücklich betont, daß er seine Unterschrift nur unter dem Zwang der Umstände hergegeben habe, weil eine andere Regierung als die gegenwärtige zur Zeit nicht möglich sei, und daß er das Amnestiegesetz gegenüber weiteren Konsequenzen als das geringere Übel erachte.

Diese Erklärung ist zwar im Wortlaut der Öffentlichkeit und selbst dem Parlament noch nicht bekanntgegeben, sondern nur zunächst dem Kammerpräsidenten und dem Justizminister zugeleitet worden. Die Tatsache einer solchen Kritik des Staatsoberhauptes an den Beschlüssen der Parlamentsmehrheit und der Haltung der Regierung hat jedoch genügt, das Kabinett Lerrouz zum Rücktritt zu veranlassen.

Damit ist die Krise eingetreten, die Alcala Zamora unter allen Umständen vermeiden wollte, und es hat sich eine Situation von einer Verworrenheit ergeben, aus der vorläufig kein Ausweg sichtbar wird.

### Wie es kam

#### Letzte Eindrücke aus Spanien

(Von unserem Madrider Bericht...)

I. W. Madrid, 24. April 1934.

Die spanische Republik macht seit dem Zurmachkommen des Radikalen Lerrouz den entgegengesetzten Weg durch, den ihr das Revolutionskomitee des Jahres 1930/31, zu dem außer Azana, dem Sozialisten, dem Republikpräsidenten Alcala Zamora ebenfalls Lerrouz gehörte, vorgeschrieben hatte.

Langsam aber sicher fällt sie wieder in den jahrhundertalten Trott der Rückschrittlichkeit, des Jesuitismus, der Korruption zurück. Alle Errungenschaften der Republik unter Azana — soweit sie eine Verbesserung für die Arbeiterklasse, den Vormarsch zur Laizisierung des Landes, Aufräumen mit den alten Feudalrechten und der tiefeingewurzeltten Korruption des Beamtentums bedeuten, werden so schnell wie möglich vom Parlament unter Leitung des Kabinetts Lerrouz zunichte gemacht. Dieses Parlament mit seiner Rechtsmehrheit zeichnet sich vor allen anderen Parlamenten der Welt durch seine absurde Unsensibilität in allen humanitären und sozialen Fragen aus, Unsensibilität, die sich in Kundgebungen äußern, die den Aufstehenden erschreckt stußen lassen, die Frage aufwerfend: Ist das, was hier geschieht, nur Ahnungs- oder wirklich eine solche Kultur- und Niveaulosigkeit?

Seit Lerrouz Ministerpräsident ist, läßt eine Ueber-tretung der Arbeitsgesetze durch die Unternehmer, eine Streikbewegung die andere ab. Lebensmittel und Rohstoffe sind im Preise gestiegen, die Peseta ist gefallen. Und statt der von Lerrouz angekündigte „Pazifizierung der Geister“ war es niemals unruhiger in Spanien denn heute. Alle paar Wochen findet eine Kabinettskrise statt, weil der eine oder andere Minister sich mit der Haltung des Kabinetts nicht einverstanden erklärt, oder weil seine Unfähigkeit mit der offiziellen republikanischen Haltung der Republik einverstanden zu bleiben, allzu offenkundig wird.

Und warum das alles? Weil Lerrouz so sehr in den Banden der extremen Rechten verstrickt ist, daß er, wollte er es auch wirklich, nicht mehr zu seinem eigentlichen Standpunkt zurückfindet. Er hat zugelassen, daß die Kammer den Klerusmitgliedern, denen von Azana die Staatsmittel entzogen worden waren, wieder staatliche Gelder in Höhe von zwei Drittel ihrer einstigen Bezüge zugewilligt hat.

Er hat mit seinem Kabinett ein Amnestieprojekt ausgearbeitet, das grundsätzlich nur die monarchistischen und militärischen Elemente, die sich am 10. August 1932 gegen die Republik wandten, begnadigt.

Alle jenen monarchistischen Putschisten dürften nach diesem Projekt sofort die Kerker verlassen; alle von Azana ihres Amtes entsetzten Funktionäre und Offiziere — auch wenn sie sich Vergehen administrativer Art zuschulden kommen ließen, werden wieder in ihre Posten eingesetzt. Alle vom Verantwortungsausschuß des verfassunggebenden Parlaments zur Rechenschaft gezogenen Elemente der Diktatur dürfen wieder — mit Ausnahme einzig des Königs — in Spanien tun und lassen, was sie wollen. Sie erhalten sogar Staatspensionen ausgesetzt. Den auf ausdrücklichen Wunsch Alcala Zamoras entschädigungslos entzogenen Feudalherren, die sich am Augustputsch beteiligt hatten, werden ihre Güter wieder zurückgegeben. Für Kapitalflucht Verurteilte werden amnestiert...

Dagegen: Soziale Aufrechter, die für ein kommunistisches oder anarchistisches Ideal kämpfend mit der Waffe in der Hand angetroffen worden waren oder die sich Feldfrüchte oder Lebensmittel zur Stillung ihres Hungers angeeignet haben, dürfen auch weiterhin in den Gefängnissen bleiben. Vor allem aber auch die Sozialisten-Aufrechter aus dem Dezember letzten Jahres. Die Kleinen hängt man — die Großen läßt man laufen!...

Ein solches Amnestiegesetz, mit 269 zu 1 Stimme (bei Enthaltung der Sozialisten und der Linken) angenommen, hat nicht gerade „die Geister pazifiziert“. Selbst Alcala Zamora hat sich noch nicht entschließen können, es gegenzuzeichnen. Trotzdem die Regierung zu vertuschen versucht, daß hier Schwierigkeiten bestehen, ist dies doch durchgesickert. Alcala Zamora hat erklärt, daß einzelne Punkte des Projektes antikonstitutional und für ihre Durchführung die Entlassung einzelner Gesetze, die die alten Gesetze Azanas zunichte machen, notwendig seien. Der Ministerrat begann am Montagfrüh um 10 Uhr im Präsidentenpalais zu tagen und vertrat, ohne ein Resultat gefunden zu haben, seine Sitzung aus Dienstagvormittag. Das sieht nicht günstig aus für das Kabinett Lerrouz. Denn: verweigert der Republikpräsident seine Unterschrift dem ihm vorgelegten Amnestieprojekt, so bedeutet das ein Mißtrauensvotum gegen Lerrouz und die sofortige Niederlegung des Kabinetts.

Schon am Sonntag hat die Regierung Lerrouz eine reichlich schwere Erschütterung erhalten. Für diesen Tag war von den katholischen Jugendverbänden unter Leitung Gil Robles ein Massenaufmarsch im „El Escorial“ (Wohnsitz Philipps II. und Begräbnisstätte der spanischen Könige) in Aussicht genommen worden. Die Jungsozialisten, die eine Gegenorganisation organisieren wollten, erhielten keine Erlaubnis dazu, während man Gil Robles höchsten polizeilichen Schutz und Sicherheit zusagte. Sehr böses Blut machte ein Verbot der Regierung gegen eine Demonstration des Ateneo de Madrid (des Klubs, in dem die Republik ausgebrütet worden war), das gegen die neuerdings für ein Jahr als Gegenmaßnahme für die Unruhen in Aussicht genommene Todesstrafe manifestieren wollte. Bürgertum und Arbeiterschaft war also gleichmäßig verbittert gegen die Erlaubnis zu dem faschistisch-katholischen Massenaufmarsch.

Der Innenminister Salazar Alonso, ein Zwillingebruder von Dollfuß (vor einigen Tagen erklärte er, Hitler und Mussolini könnten sich an ihm ein Beispiel nehmen, wie man ohne Diktatur reibungslos die öffentliche Ordnung wahre...), hatte jedoch bei seinem Versprechen der Ruhe-Garantierung an die Katholiken und die übrige Bevölke-

rung einen Faktor außer acht gelassen: Die Madrider Arbeiterschaft.

Am Samstag, dem 21., um 11 Uhr nachts — also in der Nacht vor dem Faschisten-Meeting — gab die sozialistische Arbeiterjugend Geheimorder an alle Madrider Gewerkschaften aus, daß um 12 Uhr nachts ein 24stündiger Protest-Generalstreik beginnen müsse. Und — um 12 Uhr nachts gehorchte die Arbeiterschaft mit einem Enthusiasmus, einer Disziplin, daß es für den objektiven Beobachter fast unheimlich schien. Um 12.10 Uhr waren sämtliche Autos, Taxis und Straßenbahnen von den Straßen verschwunden. Um 1 Uhr fuhr die letzte Untergrundbahn, kein Autobus, kein Gaslicht mehr. Die Stadt lag wie ausgestorben. Die Kino- und Theaterbesucher, die um 1.15 Uhr diese Vergnügungstätten verließen, erlebten keine geringe Ueberraschung. Geschlossene Cafes, geschlossene Bars, keine Verkehrsmittel und überall in den Straßen Arbeitergruppen und Polizei, letztere mit schuhbereitem Revolver und aufgefingten Bajonetten. Am Sonntagfrüh gab es weder Wasser noch Brot.

Eine Brücke auf dem Wege zum Escorial und ein Stück Schienen waren gesprengt worden. Die Spezialzüge mit den Manifestanten konnten nur unter schärfster Polizeiaufsicht fahren. Die Landstraßen waren mit Nägeln und Glascherben besetzt worden, die Autobuschauffeure weigerten sich, die Manifestanten zu fahren.

Statt 50 000 Personen, wie angekündigt, sah die Versammlung im Escorial kaum 10 000. Außerdem schneite es, so daß weder der angekündigte faschistische Parade-marsch noch andere „sportliche“ Veranstaltungen stattfinden konnten. Der Plan der Jesuitenpartei, durch einen gewaltigen Aufmarsch ihrer Leute das neutrale Bürgertum für sich zu gewinnen, ist vorläufig einmal — dank der Haltung der Madrider Arbeiter und Jungsozialisten — gescheitert. Die Regierung sah dem Streik machtlos zu. Zwar spidete sie die Straßen mit Polizei, was aber weder die restlose Arbeitsniederlegung, noch die Explosion zahlreicher Bomben vor geöffneten freibreakerischen Cafes hinderte.

Der Streik ging so weit, daß der eineinhalb Zentner schwere Bürgermeister von Madrid seine Leibesfülle auf seinem eigenen Paar Beine spazierenführen mußte, da die Municipalarbeiter und Chauffeure ebenfalls nicht arbeiteten. Ein weiteres humoristisches Detail ist ein Ueberfall der Menschenmenge auf das Zivil-Gouvernement von Madrid, wo sie sich der dort zum Verkauf ausgestapelten Brote bemächtigte und ungehindert damit abzog. Während oben beim Gouverneur die Vorhänge der Volkshaushaltskommission für den Streik Rechenschaft ablegen sollten. Im allgemeinen verlief der Streik ruhig. Am Sonntagabend kam es an der Puerta del Sol (Hauptplatz und Mittelpunkt Madrids) vor dem Innenministerium zu einer sinnlosen Schießerei. Augenzeugen, darunter ein Journalist, berichten, daß die Polizei plötzlich vollkommen grundlos in die wartende Menge schoß. Frauen und Kinder warfen sich zu Boden, trotzdem gab es einen Toten, fünf Schwerverletzte, darunter ein Engländer, und mehrere Leichtverletzte. Der Journalist, der den Ereignissen beigewohnt hatte, hatte mit dem Innenminister eine sehr energische Aussprache, indem er diesem erklärte, die Polizei habe einen völlig sinnlosen Mordanschlag begangen. Der Minister erwiderte darauf, daß die Polizeigruppen sich nur gegen einen Angriff verteidigt hätten. Diese „offizielle“ Ansicht stimmt aber mit keinem Augenzeugenbericht überein. Die „Oja del Lunes“ brachte daher auch einige vorsichtige Linien, in denen es hieß, falls Uebergriffe von der Polizei geschehen seien, man die Verantwortlichen zur Rechenschaft heranziehen werde.

Unleugbar ist nach all diesen Ereignissen das Kabinett Lerrouz wieder einmal in seinen Grundfesten erschüttert. Aber wenn auch eine neue Krise stattfindet, ist noch längst nicht gesagt, daß Lerrouz endgültig fällt. Wie in keinem anderen Lande der Welt haben sich in Spanien zwei klare Gruppen gebildet: die proletarische und die kapitalistische, zu der man auch das Kleinbürgertum rechnen muß. Diese letzte Gruppe hat Angst vor einer Linken, d. h. heute Arbeiterregierung. Sie wird alles tun, um sie zu verhindern. Heute noch ist die Kapitalistengruppe an der Macht. Freiwillig wird sie nicht darauf verzichten, Lerrouz bedeutet Schutz — kleines Übel.

Aber der Streit spitzt sich zu. Für die Arbeiterschaft ist Lerrouz in seinem offenkundigen Widerpruch zu seinem Vorleben das rote Tuch. Fast zieht sie Gil Robles vor.

Mit dem Generalstreik und seiner ausgezeichneten disziplinären Durchführung hat die Madrider Arbeiterschaft aber nicht nur wirklich gegen den Klerikal-Faschismus und seine radikalen Beschützer protestiert, sondern sie hat für die gesamte übrige Arbeiterschaft Spaniens einen symbolischen Akt der Anfeuerung durchgeführt.

Dieser Generalstreik war die erste revolutionäre Aktion der spanischen Arbeiter. Dabei wird es nicht bleiben. Es wird weitergehen.

## Die Nazimark rollt

### Hunger im Lande — Propagandamillionen draußen

(ZTA.) Die Zeitung „Social-Demokraten“, die jetzt Regierungsorgan ist, veröffentlicht konkrete Zahlen über die Aufwendungen der Nazi-Propaganda im Ausland. Danach hat das Reichspropagandaministerium für seine Zwecke ausgegeben:

In Österreich fünfzehn Millionen Mark, in der Tschechoslowakei fünf Millionen, in der Schweiz 750 000, in Schweden 500 000, in Dänemark und in Finnland 200 000, in Rumänien 500 000, in Holland 1,5 Millionen, 2 Millionen in Südamerika und 4 Millionen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Außerordentlich große Summen, die jedoch nicht genau beziffert werden, wurden auch in Frankreich und England ausgegeben. Es gäbe heute kein einziges Land mehr, in dem nicht Nazijellen beständen.

Die Zeitung teilt ferner mit, daß die Agenturen der großen deutschen Schiffahrtslinien wahre Filialen des Propagandaministers Gobbels darstellen. Obgleich das Geschäft der deutschen Linien um die Hälfte gesunken sei, habe man das Personal ihrer amerikanischen Filialen verdoppelt. Auch die deutschen Konsulate seien von Agenten bevölkert. Nicht weniger als dreihundert Emisäre seien allein in den Vereinigten Staaten tätig.

Ein sehr großer Teil der oben erwähnten Riesensummen wird direkt für antiemitische Propaganda ausgegeben, weil die Leiter des Reichspropagandaministeriums aus Erfahrung wissen, daß man durch die Aufweckung des „Schweinehundes im Menschen“ am besten den Boden für den Nationalsozialismus ausludert.

### Gute Zeiten für Füll & Co

#### „Winterhilfe“ für Wilhelms Schwiegersohn

(Anprek.) Die illustrierte Beilage des „Hamburger Fremdenblattes“ bringt das Foto eines reichen Schlosses: des Schlosses Herrenhaus bei Hannover, das im Jahre 1869, zusammen mit der Domäne Calenberg, dem braunschweigischen Herzoghaus unter der Regierung Bismarcks enteignet worden war. Dieses Schloss ist jetzt, nebst der Domäne Calenberg dem Herzog Ernst August von Braunschweig und Lüneburg, der mit einer Tochter des Ex-Kaisers verheiratet ist, vom „nationalsozialistischen Volkstaat“ zurückgegeben worden.



## Hitler wartet auf die Konjunktur

Der Tiefpunkt der Weltwirtschaftskrise ist nach ziemlich übereinstimmender Auffassung der Politiker und Wirtschaftsfachleute überschritten und es zeigen sich in einzelnen Ländern deutlich Ansätze zu einer Besserung. Die Frage, ob sich aus diesen Anfängen eine echte Konjunktur etwa im Sinne der Jahre von 1927 bis 1929 entwickeln wird, bleibt offen. Ein großer Teil der Arbeitslosigkeit ist strukturell und wird auch durch eine Konjunkturbesserung nicht beseitigt werden. Die Rüstungsindustrie spielt bei den heutigen Reserungssymptomen eine sehr große Rolle, so daß es einstweilen noch schwer fällt, zu entscheiden, in wie weit die Besserung bisher eine echte Konjunkturbesserung darstellt und in wie weit sie auf eine künstliche und deshalb unter Umständen recht kurzfristige „Ankurbelung“ zurückzuführen ist. Immerhin sprechen die nüchternen Ziffern der internationalen Wirtschaftsstatistik stark für die Wahrscheinlichkeit, daß dieses Jahr und vielleicht auch das nächste im Zeichen einer sukzessiven Steigerung der Produktion, einer Besserung des Absatzes und auch einer gewissen Erhöhung des Beschäftigungsgrades stehen wird, wenn nichts Unerwartetes eintritt oder vielmehr, wenn nicht Entwicklungen ausbleiben, mit denen heute auch der nüchternste Betrachter der internationalen Konjunkturlage leider rechnen muß.

In jedem Falle wird diese Erleichterung auch die Verhältnisse der Staatsfinanzen verschiedener Länder bessern, schon weil die immer wichtiger gewordenen Belastungen der Sozialtats geringer werden dürften. Die neuere Entwicklung in England gibt hierfür deutliche Beweise.

Obwohl dort gewiß wichtige Sondermomente mitsprechen, wird man doch feststellen müssen, daß die westeuropäischen Staaten jetzt langsam aus der schlimmsten Krise herauskommen scheinen. Man ermäßigt die Steuern, einzelne Industrien haben zweifellos einen echten Konjunkturanstieg zu verzeichnen, kurz, es gehen Dinge vor, die auch derjenige, der im Grunde skeptisch bleibt, nicht übersehen darf. Diese Dinge sind vor allem deshalb wichtig, weil man nun gezwungen ist, sich mit der Frage zu beschäftigen, ob und in welcher Weise die Diktaturen von dieser Konjunkturbesserung profitieren werden. Bedeutet ein internationaler Konjunkturaufstieg zwangsläufig eine Stabilisierung des Faschismus in denjenigen Ländern, wo die Diktatur bereits aufgerichtet ist? — Das ist eine der ersten und wichtigsten Fragen, deren Beantwortung die vorerst recht zarte Wirtschaftsbelebung verlangt.

Es ist üblich geworden, hierbei auf das Beispiel der italienischen Entwicklung zu verweisen und darzulegen, daß Mussolini sich in einer Zeit, die zweifellos stärkere Widerstände gegen den Faschismus auslöste, als die heutige, vorwiegend deshalb behaupten konnte, weil er mit seinem Regime in die wirtschaftliche Aufschwungsperiode hinein kam. Man meint, er habe damals eben Glück gehabt und eine Diktatur, die heute dasselbe Glück habe, werde sich schließlich in ähnlicher Weise stabilisieren können. Parallelen dieser Art sind immer gefährlich. Die heutige Zeit zeigt ganz andere Voraussetzungen und was Mussolini selbst angeht, so ist sein Regime vielleicht niemals grade in wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht stärker bedroht gewesen, als grade jetzt im Augenblick einer sich langsam bessernden Weltkonjunktur.

Die Diktaturen haben die Krise hauptsächlich in der Weise überstanden, daß sie die vorhandene Wirtschaftssubstanz ihrer Länder bis zum äußersten zur Stützung des Regimes und zur Vortäuschung einer besseren Lage verwandt haben, als sie in Wirklichkeit bestand.

Das gilt in weit höherem Maße noch als von Mussolini von seinem Epigonen Hitler, dessen Vorgänger und Schrittmacher Papen und Schleicher sich bereits ebenfalls, wenn auch nur vorübergehend dadurch halten konnten, daß sie eine spätere Konjunkturbesserung vorausnahmen. Von dem damals unzweifelhaft falschen Standpunkt ausgehend, daß die Krise bereits überwunden sei, hat Papen mit diesem System der Vorbelastung der Zukunft begonnen, indem er die Steuergutscheine schuf und Hitler hat diesen, zwar wenig genialen, aber überaus bequemem Weg nach Kräften ausgebaut.

Der Leiter der Reichsfinanzen hat rückhaltlos festgestellt, daß das Geld zur Bezahlung aller Arbeitsbeschaffungsprogramme „gepumpt“ ist und hinzugefügt, „diesen Pumpnehme ich durchaus nicht leicht, sondern erkenne durchaus an, welche schwere Vorbelastung für künftige Jahre darin liegt.“ Der Aufwand für die Rüstungen im Jahre 1933 — in der verschiedenen Terminologie des „dritten Reiches“ auch „Arbeitsbeschaffungs-Programm“ oder „Erste Arbeitsschlacht“ genannt — betrug allein 4 Milliarden in Steuergutscheinen. Aus früheren Jahren, d. h. aus der schüchternen Anfangszeit des autoritären Regimes unter Papen und Schleicher stammen noch zwei Milliarden Schulden und schließlich ist noch ein Betrag von 1 bis 1,5 Milliarden an Steuergutscheinen hinzuzurechnen, den man für die „Zweite Arbeitsschlacht“ auswerfen will. Rundet man nur wenig nach oben ab, viel weniger als man es nach der bisherigen Beurteilung der offiziellen Angaben auf ihre Richtigkeit tun dürfte, so ergibt sich hier die Kleinigkeit von acht Milliarden und es bedarf wirklich schon eines recht bedeutenden Konjunkturaufschwunges, um diesen Betrag wieder abzudecken.

Ähnlich wie bei den Staatsfinanzen, ist es auf fast allen Gebieten des Wirtschafts- und Finanzlebens im „dritten Reich“. Man hat von der Hand in den Mund gelebt. Verdient wurde, wie die Handelsbilanz zeigt, so gut wie nichts, die vorhandenen Devisen wurden vertau, die Auslandsschulden nicht bezahlt.

Der internationale Kredit Deutschlands ist immer weiter zusammengeschrumpft und heute auf dem Nullpunkt angelangt, d. h. das Ausland beschäftigt sich nur noch mit der Frage, ob und wie es einen kleinen Teil des in Deutschland investierten Geldes retten kann, aber an die Gewährung neuer Kredite denkt kein Mensch mehr und Herr Schacht wahrscheinlich auch nicht.

Das „dritte Reich“ marschiert mit einer gewaltigen Vorbelastung in die kommende Besserung der Weltkonjunktur. Hierzu kommt eine gewaltige psychologische Belastung, die darin liegt, daß man ständig mit falschen Ziffern gearbeitet hat. Man ist also nicht einmal in der Lage, eine gewisse Besserung wirklich auszuweisen, weil die übertriebenen aus der Krise stammenden Ziffern noch immer sehr viel günstiger sind, als selbst gebesserte Werte, die sich aus einem Konjunkturanstieg eventuell ergeben könnten. Der deutsche Export findet in der ganzen Welt verrammelte Türen und selbst, wenn sich ein internationaler Preisaufstieg für Industriefabrikate ergeben sollte, — nach ziemlich übereinstimmender Ansicht der Weltwirtschaftler ist aber auf längere Sicht im günstigsten Falle nur mit einer „Mengenkonjunktur“, also mit zwar erhöhter Absatzmöglichkeit, aber mit ziemlich unverändertem Preisniveau zu rechnen — so wird das „dritte Reich“ hieraus wenig Nutzen ziehen. Die Phalanx gegen die deutsche Ausfuhr ist heute in der ganzen Welt weit fester geschlossen, als diejenige gegen das japanische Dumping und selbst wenn man mit Hilfe des neuen Arbeitsgesetzes das Ziel erreichen sollte, den Wettkampf in der Preisunterbietung mit den Japanern aufzunehmen, bleiben die Aussichten sehr gering.

Wenn Hitler also von einer internationalen Konjunkturbesserung viel für eine Erleichterung der Lage des „dritten Reiches“ erwartet, so wird er enttäuscht werden.

Aber diese unausbleibliche Enttäuschung hat noch eine andere, recht ernste Seite, wenn man bedenkt, daß im Zeichen einer solchen Konjunkturbesserung die wirtschaftliche und finanzielle Leistungsfähigkeit der anderen kapitalistischen Staaten eine sehr erhebliche Stärkung erfahren wird. Auch hier wieder sind die englischen Vorgänge genau zu verfolgen. Die Erhöhung der Ausfuhr bedingt eine Besserung des Beschäftigungsstandes und dieses Sinken der Arbeitslosenziffern entlastet den Staatshaushalt. Gewiß wird man bei einer solchen Entwicklung nicht nur in England, sondern auch in anderen Ländern zunächst schon aus psychologischen und propagandistischen Erwägungen kleine Steuerermäßigungen vornehmen. Aber wer das Finanzgebahren der europäischen Staaten in den letzten Jahrzehnten kennt, wird sich kaum einbilden, daß diese gesamten Entlastungen des Etats oder auch nur der größte Teil den Steuerzahlern zugute kommen wird. Selbst wenn alle Voraussetzungen vorliegen, entschließt sich jeder Finanzminister auf die Dauer nur

### Die Zinsfrage

Ueber die Entwicklung im neuen Geschäftsjahr wurde in der Deutschen Hypothekbank Meiningen-Weimar ausgeführt, daß eine wirksame Einschaltung der Hypothekbanken in den Arbeitsprozeß solange nicht zu erwarten sei, als nicht das Problem der Zinsen gelöst sei. Eine abwartende Haltung sei nicht geeignet, Fortschritte herbeizuführen. Im Hinblick auf die Unsicherheit über die Zinsgestaltung wurde das Spärrpublikum den 6prozentigen Wertpapieren mehr und mehr entfremdet, während sich in Schuldnerkreisen Unmut breit macht über die zu hohe und sehr unterschiedliche Zinsbildung. Die Anwendung irgendwelchen Zwanges in der Zinsfrage sei zu verwerfen.

### Die kostbaren Reichsmarknoten

Zur Erhaltung der Devisenbestände der Reichsbank hat die Reichsregierung kürzlich ein allgemeines Ausfuhrverbot für Reichsmarknoten (Reichsbanknoten, Rentenbankscheine und Privatbanknoten) und inländische Goldmünzen erlassen. Danach dürfen Reichsmarknoten und inländische Goldmünzen überhaupt nicht mehr ins Ausland, ins Saargebiet oder aus dem Inland in die badischen Zollausschlußgebiete versandt oder überbracht werden. Die bisher noch zugelassenen Versendungen von Geldsorten in Postsendungen beziehen sich nicht mehr auf Reichsmarknoten und inländische Goldmünzen, Postsendungen, die Reichsmarknoten und inländische Goldmünzen enthalten, werden künftig von der Annahme ausnahmslos ausgeschlossen.

### Stärker beschäftigte Industrie

Nach der Industrieberichterstattung des Statistischen Reichsamtes hat sich die Zahl der beschäftigten Arbeiter von 51,6 Prozent im Februar auf 54,4 Prozent der Arbeiterplatzkapazität im März erhöht. Noch stärker, nämlich von 46,5 Prozent auf 49,9 Prozent der Arbeiterstundenkapazität, hat die Gesamtzahl der geleisteten Stunden zugenommen. Dementsprechend hat sich auch die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit eines Arbeiters erhöht; sie beträgt 7,43 Stunden gegen 7,28 Stunden im Vormonat.

In den Produktionsgüterindustrien ist die Beschäftigung doppelt so stark wie im Vormonat gestiegen. Die größte Belegung zeigt hier die Bauwirtschaft. Im Baugewerbe hat die Zahl der Beschäftigten um 11 Prozent der Höchstbeschäftigung zugenommen.

### Heirat gegen Wirtschaftskrise

Das wird helfen!

München, 25. April. (Inpreß): Der Staatssekretär Reinhardt vom Reichsfinanzministerium kündigte in einer in München gehaltenen Ansprache eine neue Methode der Arbeitsbeschaffung an. Künftig sollen in jedem Jahr 200 000 Frauen mehr als bisher heiraten, die dann „auf die Dauer aus dem Arbeitnehmerstand ausscheiden“. In fünf Jahren mache das eine Million. Durch die gesteigerte Heiratslust würden weitere 200 000 Arbeiter in der Möbel- und Hausgeräteeindustrie und noch einmal 200 000 im Baugewerbe unterkommen. Nach dieser Milchmädchenrechnung folgten

sehr schwer zu Steuerermäßigungen. Die Rüstungskapazität der europäischen Staaten wird als wichtigste Folge einer solchen Konjunkturbesserung eine starke Erhöhung erfahren. Die Kriegs- und Marine-Minister, die bisher selbst um die kleinsten Posten vor den Parlamenten kämpfen mußten, werden bald ihre Hand auf die Budgetüberschüsse legen und sie werden hierbei angesichts der immer bedrohlicher werdenden Aufrüstung der faschistischen Staaten und vor allem Hitler-Deutschlands nicht einmal große Schwierigkeiten haben.

Die Rüstungskapazität der demokratischen Länder, die bei einer Fortsetzung der sich jetzt in ihren Anfängen zeigenden Konjunkturbesserung langsam aus der Krise herauskommen, wird sich also beträchtlich erhöhen.

Die Rüstungskapazität Hitler-Deutschlands ist aber schon jetzt fast erschöpft und sie wird selbst im günstigsten Falle kaum das bisherige Niveau aufrecht erhalten können. Unter dem Zwange der wirtschaftlichen Tatsachen wird das Hitler-Regime gezwungen sein, das Tempo seiner Aufrüstung, für die schon jetzt die Rohstoffe zu fehlen anfangen, immer mehr zu verlangsamen, während das Rüstungstempo der anderen Staaten steigt. In dem Augenblick, wo man sich über diese Tatsache klar zu werden beginnt, ist der Gefahrenpunkt für den Ausbruch eines neuen imperialistischen Krieges gekommen. Das Hitler-Regime wird nicht abwarten können und wollen, bis seine Rüstung unmodern geworden ist und von den anderen Staaten quantitativ und qualitativ stark überflügelt wird.

In diesem Zeitpunkt wird sich der deutsche Faschismus gezwungen sehen, die Flucht nach vorn zu beginnen, also den Ausbruch des Krieges herbeizuführen.

Von diesem Augenblick an arbeitet jeder Monat gegen die militärische Schlagfertigkeit Hitler-Deutschlands, genau so, wie bisher jeder Monat, den man gewinnen konnte, für diese Schlagfähigkeit arbeitete. In der Periode eines Konjunkturaufstieges muß sich also zwangsläufig schon aus rein wirtschaftlichen Erwägungen für Hitler-Deutschland eine Umkehrung der Verhältnisse ergeben, die während der Krise und insbesondere im Aufrüstungsjahre 1933 herrschten, als man das größte Interesse an einer Verschleppung der internationalen Verhandlungen zeigte. Kommt es zu einer stärkeren Belebung der Weltkonjunktur, so wird eine verstärkte Aggressivität des Hitler-Regimes in der Außenpolitik mit dem Ziel einer bewaffneten Auseinandersetzung eine der ersten und wichtigsten Folgen dieser Belebung sein und auch die präsumptiven Bundesgenossen Hitler-Deutschlands würden dann diese Politik unterstützen. Hitler wartet auf die Konjunktur — aber es wird die Konjunktur des Massenmordes sein. Jan Severin.

Vorschriften für die Frauen: „Die noch vorhandenen weiblichen Arbeitslosen müssen in erster Linie in die Ehe, in die Hauswirtschaft und in die Landwirtschaft überführt werden. Es sollte in keinem Fall mehr vorkommen, daß Unternehmer in Städten weibliche Arbeitskräfte einstellen. Im Bericht der Reichsanstalt für den Monat März steht der Satz: „Zum Teil wurde die Beobachtung gemacht, daß weibliche Kräfte das Arbeitsamt meiden, aus Furcht, in die Landwirtschaft vermittelt zu werden.“ Ein solches Verhalten kann nicht genügend gebrandmarkt werden.“

### Schlechtes Pfandbriefgeschäft

In der Generalversammlung der Deutschen Centralboden-Kredit-AG. in Berlin wurde mitgeteilt, daß die Bank sich bemüht hat, im Rahmen der beschränkten Mittel, die dafür zur Verfügung stehen, Darlehen für Hausreparaturen zu Vorzugsbedingungen zu geben. Die Anträge nach solchen Darlehen blieben indessen, besonders außerhalb Berlins, geringer als erwartet wurde. Im Pfandbriefgeschäft hat das neue Jahr enttäuscht; weder zum Januar noch zum April-Termin hat sich ein nennenswertes Anlagegeschäft gezeigt. Die Zinsrückstände betragen im Verhältnis zum Zinseszoll der jeweils letzten zwölf Monate Ende März 1934 ebenso wie vor einem Jahr fast 17 Prozent. Es sind auf Zinsrückstände bis Ende März rund 3 Millionen RM. eingegangen.

In der GV. der Frankfurter Hypothekbank wurde der Abschluß für 1933 mit 5 (6) Prozent Dividende genehmigt.

Ueber das neue Geschäftsjahr erklärte die Verwaltung folgendes: Die geschäftliche Lage hat sich im laufenden Jahr nicht wesentlich geändert. Ein Pfandbriefverkauf ist leider auch jetzt noch nicht möglich.

### Neue chemische und metallurgische Werke in USSR.

Moskau, 25. April. An der Küste des Kaspischen Meeres in Taganrog wurde ein Sauerstoffwerk in Betrieb gesetzt, dessen Säulenanlage zu einer Leistung von jährlich 720 000 Kubikmeter befähigt ist. Defarbonsäure und Trodenbatterien, die für die ähnlichen Sowjetfabriken der früheren Planperiode aus dem Ausland bezogen werden mußten, wurden für das Werk Taganrog durch die Moskauer Autoanwerke hergestellt. Die gleiche Erzeugnisse liefert jetzt ferner, daß in Swerdlowsk, der Hauptstadt des Uralsgebietes, der Bau eines metallchemischen Kombinars in Angriff genommen worden ist, das über eine Erzeugungsanlage und ein Kupferwerk mit einer Jahresleistung von 50 000 Tonnen, ferner über Erzeugungsbetriebe für Schwefelsäure, Superphosphat und Arisolit verfügt. Im Kallwert Solikamsk, dessen Leistung mit 15 Mil. Tonnen vorgegeben ist, sind bisher der erste Kallischicht, die chemische Konzentrationanlage und die elektrische Heizzentrale in Betrieb. Das erste größere sowjetische Kaliagerbrot steht bereit in Holland zur Verhandlung.



# Da wendet sich der Geist mit Grausen

## Das Urteil eines Schweizerers über das Schrifttum des „dritten Reiches“

Max Rychner, einer der klügsten, seine Worte fein und vorsichtig wägenden Publizisten der Schweiz, übt in der Nummer 706 der „Neuen Zürcher Zeitung“ Kritik an den Büchern auf dem Markte des „dritten Reiches“. Sein Urteil verdient Kenntnisnahme in größerer Weite.

In Deutschland gibt es eine uferlose Romauliteratur, die nicht zur richtigen Literatur gehört, aber doch in Hunderttausenden von Exemplaren verschlungen wurde. Die Produktion ist genau so stetig wie die Nachfrage. Export findet kaum statt; die Binnenmarktverhältnisse können als befriedigend gelten. Die betreffenden Romane werden alle nach dem gleichen Küchenrezept hergestellt. Es hat sich bewährt, wie der Aufbau des Mittagessens etwa, dessen Schema: Suppe, Fleisch, Gemüse, Nachspeise, kaum mehr diskutiert werden dürfte.

Das Romanschema ist ungefähr so: Graf Egon von Dunnerkiell, der prächtige Wildling, fällt in Liebe zu Käthchen Blaffke, dem scheuen Reh und Förstertöchterchen. Der wetterharte Vater Dunnerkiell ergrimmt ob seines Sohnes unstandesgemäßer Neigung, die Gräfinmutter hat reichlich Gelegenheit, manch stille Zähre zu weinen, denn der Familienstunk gerät alsbald in Gang. (Komplikationen: der schlimme Baron Adolar tänzelt um Käthchen, aber er ist ein Schwerenöter und meint es nicht ernst! Das züchtige Mädchen wendet unwillig errötend das Köpfchen ab. Zweite Komplikation: Auf dem Schlachtfeld von Gravelotte haben der alte Graf Dunnerkiell und Baron Falkenpiff sich Bruderschaft geschworen und dabei noch abgemacht, daß ihre Kinder sich einst heiraten sollen. Aber Baroness Elfriede von Falkenpiff, das gertenschlanke Schlossfräulein von achtzehn Jahren, reitet am liebsten mit dem wigigen Assessor Kuno Knapp von Knappsack über den Ager, und wäre um seinetwillen zu manchen unüberlegtem Schritt fähig. Sie liebt Egon ebensowenig wie er sie. So entsteht auch in ihrem Hause Verdruß.)

Selbst beim Regiment kann Egon sein Käthchen nicht vergessen. Der rauh-joviale Oberst merkt, daß mit seinem jüngsten Leutnant etwas nicht stimmt. Nun gerät die Romanhandlung in große Fahrt, und alles kehrt sich zum Erfreulichen. Der eisenharte alte Schnauzbart von Oberst hat ein weiches Herz. Und wie er sich für seinen Leutnant beim alten Dunnerkiell verwendet und diesen beim Portepce faßt, unter Aufrufung gemeinsamer Jugenderinnerungen bei den Pasewalker Husaren, da gehen beiden die Augen über, Graf Dunnerkiell ruft seinen Goldjungen Egon, und wie dieser in guter Haltung im Jagdzimmer unter den Geweißen der Sechzehnder steht, öffnet Vater den Gewehrschrank — und wem entsteht ihm? Käthchen, das errötende Käthchen! Große feuchte Szene, Verlöbniß usw. Mit einem anspielungsreichen Scherz empfiehlt sich der alte Oberst als Pate. (Baroness Elfriedens Schicksale sind ähnlich; sie erhält den wigigen Kuno.)

Nun gibt es einen konventionellen Schluß und einen revolutionären. Der konventionelle ist soldherart: gleich nach dem Verlöbniß stellt sich heraus, daß Käthchen gar keine Blaffke ist, sondern keine Geringere als Komteß Adelheid Mettmensstetten! Allerlei Familienbelange brachten es mit sich, daß der Schleier des Geheimnisses über dieses interessante Kind gebreitet werden mußte. Einzig Förster Blaffke und sein treues Weib Martha Blaffke wußten darum. In knorriger und dennoch devoter Rede enthüllt der fächerbürtige Förster dem Grafen das Notwendige. Nun dreht dieser edle und fromme Mann die Augen himmelwärts und dankt unvermittelt dem, der alles so weise vorherbedacht. Die Gräfinmutter weint ein übers andere Mal, ihr schmerzliches Glück sprengt ihr fast das Herz. Egon heiratet ehebürtig! (Baron Adolar bleibt ein Schwerenöter und Junggeselle. Er führt eine flotte Klinge und ist bei seinem Regiment als frohgelaunter Tausendsassa ungemein beliebt.)

Der revolutionäre Schluß jedoch lautet so: die Dunnerkiells forschen aufgeregt in Käthchens Stammbaum herum — erfolglos. Sie ist und bleibt eine Bürgerliche, ein Blaffke. Egon geht sehenden Auges eine Mesalliance ein. Nicht einmal Geld hat sie, dabei könnte man's wohl gebrauchen. Aber da solltet ihr einmal ihren Herzensadel sehen! Ihre Sinnesart ist so beschaffen, daß man sie als vornehm bezeichnen muß. Inmitten dreist-hochmütiger, giftig zischelnder Neiderinnen von Stand behält sie einen unbeugsamen Takt, eine schlafwandlerische Sicherheit voller Herzenspracht. Die alte Fürstin Bentlingsberg erkennt das als erste, zieht die Errötende am Ohrfläppchen und krächzt auf ihre drollige Weise: „Kopf hoch, Kündchen! Für diesen Lausbuben von Egon scheint mir noch lang gut genug! In guten und schlimmen Zeiten halt dich nur an mich, die alte Julie-Louise, ich bin über die Flausen hinaus! Und nun gib mir einen Kuß... nein da, auf die Stirn, sonst sticht dich mein Bart.“ Auf dieses Signal hin bekehren sich die hochgesinnten Hochgeborenen zu Käthchen, die bösen Verstockten bleiben verstockt. Egon und Käthchen aber werden glücklich und kinderreich.

Dieser Roman ist mit ganz kleinen Varianten, Tausende von Malen geschrieben und vielmillionenmal gelesen worden, er ist also soziologisch bedeutsam. Kleinbürger (vielfach, und mit größten Erfolg, Frauen!) haben ihn erdichtet und mit ihren Herzensträumen ausgestattet. Mit abgöttischer Verehrung werden die oberen Stände geschildert, d. h. in einer Art von Oeldruckmanier kitschig aufgeschönt und mit der Monomanie ihres eigenen Standesbegriffs versehen. Aber so undurchlässig im allgemeinen die Stände gegeneinander abgegrenzt sind, es zeigen sich doch schon Risse in dem simplen entworfenen Gesellschaftsgefüge, und mit devoter Frömmerei vor den Oberen entwerfen die Unteren in ihren Erzählungen eine besondere Ethik der Mesalliance, d. h. der Durchdringung und Durchsehung der Oberen von unten her. Ein kleiner Wurm nagt eben doch manchmal in den Eiederen, deren Fantasie sich mit so viel Glanz beschäftigt,

oder ein zages Selbstgefühl, das denn auch vor gewissen Annäherungen nicht zurückscheut.

In äußerster Verdünnung werden fast mythische Bestände der Geschichte dargeboten: etwa im Verhältnis des braven und furchtlosen Dorfpfarrers zum Grafen Dunnerkiell. Beide brauchen und schätzen einander, oder sie necken sich ein wenig und versuchen gelegentlich Uebergriffe — hinter dieser verplatteten Idyllik sogar ist noch etwas spürbar von der mittelalterlichen Lebenspopularität Adel und Geistlichkeit, weltliche und geistliche Herrschaft, oder Kaiser und Papst. Nur daß alles ins Winzige gedreht ist und an Stelle von zwei Weltprinzipien kleine Behauptungswettstreiche von Selbstgefälligkeiten getreten sind.

In diesen erwähnten Romanen, die ganz neunzehntes Jahrhundert sind, wird bei aller tiefenden Ehrfurcht unbewußt ein wenig rebelliert: die bestehende Ordnung wird zwar als Ordnung schlechthin jenseits aller Zweifel hingenommen, aber in aller Ehrbarkeit geben die Verfasser zu bedenken, ob nicht mancher, der jetzt unten ist, eigentlich nach oben gehörte und umgekehrt. Ganz unbewußt lassen sie durchblicken, mit der Ständeordnung stimme es schon, aber die Besetzung der Stände sei nicht durchaus gerecht. An diesen Stellen kommt dann etwas zum Vorschein, was zwar nicht so festgebunden und scharf umrissen ist wie das „Klassenbewußtsein“ des gedrückten Bürgers oder Arbeiters, aber doch die Parallelscheinung ist zu dem, was anprangernd bei den Oberen als Ständesdünkel gemalt wird. So kämpferisch programmatisch wie das französische Bürgerturn in der großen Revolution hat sich das deutsche nie gegen die Feudalität aufgelehnt, denn als es soweit hätte sein können, war es seinerseits schon bedroht durch die von unten her zustoßende Klasse des Proletariats.

Diese Literatursorte bleibt am Aeußerlichen kleben, an dem, was den Autoren große Lebensform scheint. Ihre Egon, Bothos usw. preschen auf schäumenden Rappen über ihre Güter oder veranstalten einen Ball. Das Patriarchalische, die Verantwortlichkeit von oben nach unten, entgeht ihnen. Ständesdünkel ist ihnen die Ueberhebung der rein Repräsentativen über die Leistungstüchtigen. Wohl haben auch die in so sonderbarem Goldpappglanz gezeigten Repräsentativen Gelegenheit zur Leistung: bei der Armee. Ein ständiger Held der kleinbürgerlichen Feudalromane ist „das Regiment“. Unerlöschlicher Friede herrscht, und demnach ist das Regiment ein vernünftiger Verein prächtiger Jungens, drollig lebenslustiger Offiziere mit Pumponkels, und väterlicher alter Obersten. Auch das Militärische bildet nur einen heiter stimmungsvollen Rosahintergrund. Doch es ist bezeichnend, daß die militärische Gliederung und Hierarchie niemals und unter keinen Umständen durch die Handlung oder durch eine Figur in Frage gestellt wird; da klappt es bis ins Letzte mit der Rangordnung und jeder steht nach seinen Verdiensten an der richtigen Stelle. Denn hier wird gleichsam „bürgerlich“ gewertet, nämlich nach der Leistung und Befähigung; man wird in den Oberstenrang nicht hineingeboren. Da herrscht nicht das mindeste Ressentiment, und nie wird ein Offizier des Ständesdünkels verdächtigt.

Der niedere Film hat jahrelang dann den Motivschrank dieser Literatur geplündert. Nur daß er um des äußeren Glanzes willen die erste Rolle oft der Geldaristokratie zuhielt, die für ihn dem Geburtsadel gleichwertig war. Mit welcher Eleganz wurden erst hier die sozialen Scheidewände übertänzt! Der Millionärsohn heiratet zwangsläufig das Wäschermäddchen, die verwöhnte Tochter den mausearmen genialen Künstler, und immer will ein starrer Ständesdünkel die Liebenden daran hindern. Neben die Exklusivität des Blutes trat die des Geldes. Das Geld aber trat in Konkurrenz zum Blut, heiratete Rittergüter und historische Namen.

Bis vor dem Krieg war es in einer deutschen Residenz beim Hofball Brauch, daß der Tanzsaal durch ein farbiges Seil abgeteilt wurde: diesseits tanzte der Adel, jenseits der Kordel die Bürgerlichen, stannend und lammfromm. Nach dem Krieg wurde der Hof dann fortgeschickt, kein Seil vermochte ihn mehr zu halten. Es kamen die paar Jahre Demokratie mit Gleichheitsgrundsätzen. Die sind jetzt auch vorüber. Der ständisch-hierarische Gedanke setzt sich wieder durch, in der Führerauslese, also im Rahmen der Partei-rangordnung. Es wird viel von „neuem Adel“, von „Leistungsadel“ gesprochen, bei dem die Lebenswerte und ihre Repräsentanz auf eine dieser Zeit faßlichere Weise zusammengestellt werden sollen als vielfach beim Geburtsadel. Dieser wird nicht in Bausch und Bogen des Ständesdünkels geziehen, was auch ein schweres Unrecht wäre, er soll auch nicht in die Rolle der ci-devants abgedrängt werden, soweit er im Zeitalter der Volksverbundenheit ostentativ dem „Kastengeist“ abschwört.

Die feudalistisch-trunkene Volksliteratur, deren Konstruktionschema wir hersehnten, hat in naive schwelgerischer Weise Rasse (als „Rassigkeit“ der Bothos, Egon usw.) und Bodenständigkeit der Geschlechter verherrlicht, moralisierend einen eigenhändig fabrizierten Schein mit einem mißverstandenen Sein innig zu verknüpfen getrachtet, mit schüchternem Ansatz, die vorausgesetzte Hermetik der oberen Stände bürgerlich aufzulockern. Es sollen ihr keins prophetischen Gaben unterstellt werden, aber in der Rückschau gewinnt sie schon eine gewisse Bedeutung; mit ihrer L.erschaf: muß anders gerechnet werden als früher.

### Was man sich zuflüstert

Samuelsohn steht vor Gericht.  
„Ihr Vorname?“ fragt der Richter streng. „Isidor!“ sagt Samuelsohn bekümmert. „Unter diesen Umständen“, bemerkt der Staatsanwalt, „können wir wohl auf eine Beweisaufnahme verzichten. Der Angeklagte scheint bereits überführt.“  
Pips in der „Wahrheit“.

### Ständestaat Oesterreich

Wir sind der christliche Ständestaat,  
Wir haben Kanonen und Kerker parat  
Und Galgen, Henker und Strich.  
Erst kommt die Beichte und Kommunion,  
Dann kommt der rasch gekürzte Lohn,  
Denn wir schlugen die rote Revolution  
Und besiegten die Republik.

Gott hat uns persönlich als Führer gesandt,  
Drum sind wir in Uniform gar so charmant,  
Hartherzig, die Hirne sind weich.  
Wo Hitler brüllt, da sind wir zart,  
Mit Höflichkeit wird nicht gespart,  
Wir hängen auf eine schwarze Art,  
Bitte schön! und: Bitte gleich!

Aus Ständen wird, das ist bekannt,  
Jetzt aufgebaut das Vaterland  
Samt Schutzkorps-Apparat.  
Drum haben wir jetzt manchen Stand:  
Den Ruhe- und den Uebelstand,  
den Hand-, den Not-, den Naschmarktstand  
Im Uebelständestaat! F. B.

### Braunbuch II Dimitroff contra Göcing

Nächster Tage erscheint Braunbuch II, das nicht minder wie Braunbuch I geeignet ist, die Weltmeinung aufzuwühlen. Braunbuch II gibt die erste geschlossene Darstellung des Leipziger Prozesses mit allen seinen Hintergründen. Es leuchtet erbarmungslos hinter die Kulissen. Es ist eine leidenschaftliche Anklage gegen die wahren Brandstifter. Es enthält das gesamte Material, das während und nach dem Prozeß über den Reichstagsbrandprozeß bekannt geworden ist. Es enthält eine große Anzahl unbekannter wichtiger Tatsachen, die für die Schuld der Nazis am Reichstagsbrande sprechen. Vier sensationelle kriminalistische Zeichnungen geben eine grafische Darstellung aller Verdachtsmomente gegen die Nazis. Das Buch enthält über 100 Fotos und 30 Dokumente, darunter Originalbriefe Dimitroffs. Das Vorwort zu dem Buche schrieb D. N. Pritt, Englands größter Rechtsanwalt, Vorsigender des Untersuchungsausschusses zur Aufklärung des Reichstagsbrandes. Beiträge stellten zur Verfügung Romain Rolland und Lion Feuchtwanger, Frans Masereel gab dem Braunbuch eine Originalzeichnung, und der Held und Sieger von Leipzig, Georgij Dimitroff ist mit einem großen Originalbeitrage vertreten, der den Titel führt: Was wollte Hitler mit dem Reichstagsbrand? Braunbuch II. wird seinen Weg ebenso machen wie das erste Braunbuch.

### Die Bücher des Europäischen Merkur

Das Frühjahrsprogramm des Europäischen Merkur, Paris, bringt zahlreiche bemerkenswerte Neuerscheinungen: Ernst Gläser veröffentlicht seinen neuen Roman „Der letzte Zivilist“, von allen dichterischen Erzeugnissen dieser Epoche deutscher Geschichte das erste von wahrer Gültigkeit; Peter Mendelssohn seinen neuen Roman „Das Haus Cosinsky“, (die Geschichte einer Familie des hannoverschen Landadels. Ferner erscheint Margrit Angers Erstlingswerk, der Roman „Ist es vorbei“, ein vielversprechender Anfang. Besonders interessant sind Paul A. Robert „Der mißbrauchte Mensch“, eine Auseinandersetzung mit den wichtigsten ideellen Grundlagen des heutigen Geschehens, und Rudolf Oldens Hindenburg-Biographie, eine blendende Darstellung eines allzu unbekanntem Ausschnittes deutscher Militärgeschichte. Eugen Lennhoff zeigt in seinem Buch „Die großen Liberalen“, die Leistungen des heute so geschmähten Liberalismus. Das billige Zehn-Francis-Buch, eine neue Schöpfung des Verlages, bringt „Marianne in Indien“, Novellen von Lion Feuchtwanger und den ersten Tatsachenbericht über die deutsche Emigration von Ika Halpern und Rudolf Olden. Fortgesetzt wird die interessante „Streitschriften“-Reihe. Auf Heinrich Mann und ein junger Deutscher „Der Sinn dieser Emigration“ folgt Joseph Amiel „Palästina, das erlaubte Land“, ein Bericht über die Möglichkeiten der Einwanderung in diese neue jüdische Heimstätte, und Albert Grimm „Gibt es Arier?“, eine ebenso gründliche wie amüsante Untersuchung der deutschen Rassen-theorien.

### Zeit-Notizen

#### Was ist Sozialismus?

Auf die Frage: „Was ist Sozialismus“ gab der Oberregierungsrat Dr. Drück vor der Gauversammlung der württembergischen Juristen eine Antwort, die von der Nazipresse als „wissenschaftlich gründlich“ gerühmt wird. Drück sagte: „Unter Sozialismus verstehen wir, bereit zu sein, auch da noch zu geben, wo man selbst einen Mangel verspürt.“

#### Eduard Lichtenstein

Einer jener zahlreichen Künstler, denen der Arierparagraf jede Arbeits- und Lebensmöglichkeit in Deutschland unterbunden hat, gab in diesen Tagen in Saarbrücken im Festsaal der „Landeszeitung“ ein Konzert. Seine geschulte Stimme und die Kraft seiner Gestaltung erzwingen vor einem willig mitgehenden Publikum einen großen Erfolg.

#### Prager Ausstellung stark besucht

Die von der deutschen Gesandtschaft beanstandete Prager Ausstellung wurde am Sonntag von rund 3000 Personen besucht, was einer Demonstration gegen die Auslandszensur der Hitlerregierung gleichkommt. Die wirkungsvollen Fotomontagen John Heartfields erzeugten besondere Aufmerksamkeit der Besucher.

#### Balzac staatsgefährlich

Die Nazipresse meldet: „Gemäß Verordnung des Herrn Reichspräsidenten vom 4. Februar zum Schutze von Volk und Staat ist das Buch: „Die drolligen Geschichten des Herrn von Balzac“ und Bildern von Dord, Verlag: Martin Maschler, Berlin, verboten und beschlagnahmt worden.“



## Warum verstehst du mich nicht?

Von R. Prohma

Diese Mädchen belagern den Eiswagen und schlecken das süße Eis. Puder säubt von ihren Gesichtern: sie haben zuviel heraufgetragen, weil sie nicht schwimmen wollten.

Diga sieht die gepuderten Gesichter und beneidet die Mädchen. Sie kommt vom Markt, der Korb, den sie trägt ist schwer, die Füße in den neuen Schuhen brennen, das neue Kleid klebt am Körper. Aus dem Korb ragt ein Fischschwanz, er ist gebrochen und sieht kläglich aus.

— Diga!

Der Anruf läßt Diga stehen bleiben, sie stellt den Korb herab.

— Tanjuschka!

Die Freundinnen blicken einander an. Sie müssen lächeln.

— Run, wie lebst du als Frau, Diga? Wie geht es, die Ehe, wie erträgst du das?

Früher, als sie noch unverheiratet war, war Tanja ihre Vertraute. Die Sorgen junger Mädchen bringen sie einander nah, man weint zusammen, man fühlt miteinander. Aber jetzt... hat man denn noch Gefühl, als nur für „ihn“, ja, kann man denn überhaupt noch erzählen, kann man noch bekennen und beichten? ...

— Ach ja, ich lebe. Es geht.

Tanja's Zähne glänzen in der Sonne.

— Ich habe viel zu tun, Diga, auf Wiedersehen. Man erwartet mich im Verein, bei dem Wetter werden wir doch nicht zu Hause sitzen!

— Ich bin viel zu Hause, Tanja. Es gibt auch da viel zu tun.

Man geht auseinander. Hätte man sich nur nicht getroffen. So gab es einen Stich ins Herz. Aber es ist doch alles sinnlos. Man muß schon so weitermachen.

In der Küche ist es heiß wie in der Hölle. Vom Herd gehen Feuerwellen aus, Diga verschüttet etwas Fett auf die Platte, und es steigen Schwaden hoch, die die Luft verpesten. Diga säubert den Tisch, und es wird ihr übel.

— Raum hat keine Wäsche zum wechseln, denkt sie. Man muß waschen.

Die Küche füllt sich voll Wasserdampf. Aus der Wäschschüssel steigen Blasen auf. Die Wäscheleine schwingt in dem kleinen Raum, die Strippen der Beinkleider schlagen ihr ins Gesicht.

In Diga steigt es hoch. Neben der Unbehaglichkeit die Gut. Sie reißt das Fenster auf. Die Dampfwolken sieden durch die Oefnung. Ihre Gedanken mit ihnen.

— Was habe ich getan, denkt sie, dazu habe ich geheiratet? Das ist schlimmer wie vorher. Noch nie war ich so einsam wie jetzt. Wie konnte man sich nur so irren. Tanja irrt sich nie, sie weiß, was sie tut. Ich möchte heraus, von mir aus in die Fabrik, an die Drehbank, ganz gleich, nur heraus.

Ueber Digas Gesicht gleitet ein Lächeln. Sie beugt sich zum Fenster heraus. Der beginnende Abendwind spielt ihr ums Haar und küßt sie. Vielleicht sind es ihre Gedanken, die ihr Kühlung bringen. Sie sieht aus dem Fenster, wie die hohen Eichen der Fabriken in den Himmel ragen. In den unzähligen Fenstern spielt der rote Widerschein der untergehenden Sonne. Die Luft ist silbrig und zittert, warme Wellen steigen von der Erde in die Höhe. In diesem Zittern bekommt das Bild, das sie sieht, etwas ganz Unwirkliches und Fernes. Durch das Fenster strömt der Duft des Sommers in das Zimmer.

Das Zimmer aber ist vollgestellt mit großen und häßlichen Möbeln. Das riesige Bett nimmt die Hälfte des Raumes ein, der Tisch hat sich mit seinen krummen Beinen in dem durchlöchernten Teppich verfangen. Der Spiegel und der blanke Samowar spiegeln sich ineinander.

Diga blickt im Zimmer umher, schließt die Augen und denkt: — Wozu? ...

Sie atmet tief und schnell, aber das Herz bleibt bekloppen, und sie beginnt zu weinen, wirft sich auf das Bett und wühlt sich in die Kissen.

— Ich muß, ach ich muß es ihm endlich sagen. ... Ich will frei sein, will zu meiner Arbeit zurück.

Ihre verweinten Augen werden ganz groß und dunkel. Raum kommt. Hängt seinen Mantel an die Tür und setzt sich zu Tisch. Legt ein Bein über das andere und zieht die

Zeitung hervor. Schweigt und wartet auf das Essen. Er sieht nicht, daß die Hände Digas zittern. Er kennt diese Hände nicht anders, als er die Zeller, Messer und Gabel kennt, die ganz genau so zum Essen gehören.

Raum ist, ruht und scheint müde. Aber beim Anblick der Schultern von Diga scheint er wieder hungrig. Für das Essen und wegen dieser Schultern liebt er Diga.

— Ich habe heute acht Rubel verdient, sagt er und ist mit sich zufrieden. Er reckt sich, gähnt und legt sich zu Bett. Dann sieht er Diga zu, die abräumt.

Diga ist fertig und setzt sich zu ihm. Sie legt ihre Arme um seinen Hals und küßt ihn, wie ein Geheimnis ins Ohr, worum sie ihn bitten will. Er versteht nicht:

— Wozu? Warum willst du arbeiten? Ich habe genug... Aber gib schon Ruhe! Ich werde dir einen neuen Mantel kaufen! Komm!

Diga aber wiederholt, und ist ganz von Sinnen:

— Nein, Raum, ich kann nicht mehr, begreife das doch, ich kann so nicht mehr!

Raum ist ganz fassungslos.

— Aber ich will nicht, sagt er, ich will keine müde und abgearbeitete Frau. Du wirst dir die Schwindelkugel in der Fabrik holen. Und dann: du mußt doch für die Wirtschaft sorgen.

Und Raum will sie an sich ziehen. Aber sie wehrt sich und weint.

— Nun, fräuchen, dir ist einfach langweilig. Wir wollen Sonntag in den Zirkus gehen.

Aber Diga hält sich die Ohren zu und schreit: Nein, nein, nein.

Da wird Raum ernstlich böse.

Jetzt habe ich aber genug! Lösch das Licht aus und geh zu Bett! Und laß solche Dummheiten in Zukunft.

Die helle Sommernacht steht in dem Zimmer. Draußen starren schwarz die Eichen der Fabrik in den bläulichen Dunst. Die Luft ist silbrig und zittert.

Diga schläft nicht und weint. Raum bewegt sich im Schlaf.

(Deutsch von Dr. K.)

## Die Strolche

„Gustav Hartmann, Tischlergeselle“ stand in den Papieren des einen, „Max Lader, Rutscher“ in denen des anderen. Unter ihren Tippelbrüdern hießen diese beiden würdigen Ritter von der Landstraße, die im Chausseegraben lagen. „Holzgustav“ und „Pferdemax“. Pferdemax wurde früher auch „Gardinenmax“ genannt, aber das hörte er nicht gern; es erinnerte ihn immer an eine Zeit, in der er drei lange Monate Ruhe gehabt hatte, sich über die Idiotie eines Fuhrherrn zu erbojen, der ihm abelgenommen hatte, daß ihm bei einer Lohndifferenz das Messer einmal etwas zu locker in der Scheide gefesselt hatte.

Auch Holzgustav hatte kein ganz reines Gewissen; er hatte die „Herberge zur Schmerzhafsten Mutter“ mit etlichen Monaten „Knast“ noch vor sich, wenn es herauskam, daß er es gewesen war, dem vor einigen Tagen in einem Dorfe die Kasse des Gemeindevorsteher's gar zu gut gefüllt und gar zu schlecht verschlossen erschienen war.

Pferdemax und Holzgustav waren moderne Tippelkunden! Sie wählten nicht mehr zu Fuß von Ort zu Ort, sondern fuhren per Rad. Im Augenblick konnten sie sich im Chausseegraben; ihre Räder standen in Greifweite an einen Baum gelehnt. Man konnte ja nie wissen, wie plötzlich ein Landläger austauschte, und mit der „Polente“ hat schließlich kein Walzengänger gern zu schaffen, selbst wenn er ausnahmsweise einmal „laubere“ Papiere hat!

Pferdemax gähnte. Gähnte wie ein Wolf. Puffte Holzgustav liebevoll in die Flanke und gähnte nochmals. „Viel Teufel, war er herrlich faul! Wenn nur der verfluchte Regen nicht wäre!“

„Gustav!“

Keine Antwort.

„Gustav! Himmelhund! Ich schiebe Kohldampf! Hast Du noch was?“

Holzgustav erkundigte sich teilnehmend, wie alt sein Freund sei, und gab dann unerbötlichen seinem Erstaunen Ausdruck, daß es für einen Menschen möglich sei, vierundzwanzig Jahre ohne Gehirn zu leben.

Während dieses freundschaftlichen Geplänkels zeigte Holzgustav plötzlich die Straße hinab.

„Sieh mal, Max, da kommt jemand. Pos! Ran! Vielleicht können wir 'nen Groschen fischen.“

Die angekündigte Gestalt war inzwischen näher gekommen und entpuppte sich als ein altes Weib, das einen Fragekorb mit Äpfeln auf dem Rücken trug. Als sie herangekommen war, erhob sich Pferdemax aus dem Grasden und wollte eben seine übliche Vitanei beginnen, da sah ihn die Alte, ließ mit einem gellenden Schrei den Korb fallen, daß die Äpfel nach allen Richtungen herauskullerten und bat mit weinerlicher Stimme um ihr Leben. Sehr vertrauensvoll sah Pferdemax ja nun wirklich nicht aus, mit seinen zerrissenen Hosen, ohne Weite und Kragen, unfauler und unraffert, mit seinen durchlöchernten Schuhen eine Musterkarte der äußerlichen Verwahrlosung.

Verblüfft guckte Pferdemax die Alte an. Dann hücte er sich stillschweigend und begann, die Äpfel wieder aufzusammeln und in den Korb zurückzulegen. Mit einem Aufhob er die Pakt dann wieder auf den Rücken der Alten, die sich eiligst mit tausend Dankesworten und Segenswünschen entfernte.

Holzgustav sah ihr verdutzt nach. „So! Nun haben wir die Versicherung! Was jetzt? Warum hast Du Dir nicht wenigstens ein paar Äpfel geben lassen?“

Pferdemax schüttelte heftig den Kopf. „Ging nicht, Mensch! Ging einfach wirklich nicht! War nicht zu machen! Konnt' ich eben nicht! Hab auch im Augenblick nicht daran gedacht. Na, tut nichts. Wird schon noch jemand kommen!“

Er behielt recht. Zuerst radelte ein Schlächtergeselle vorbei, der, als er der Beiden ansichtig wurde, eiligst Fersengeld gab; dann kam ein Landläger. Der prüfte die Papiere der Beiden, fand sie verdächtig und nahm die Männer mit. Die sahen einander verblüfft an.

„Siehste, Max,“ sagte Holzgustav, „das kommt von den Äpfeln!“

Worauf der Landläger annahm, daß sie von einem gemeinsam ausgeführten Obstdiebstahl sprächen und sie ins Spritzenhaus des nächsten Dorfes einlieferte.

## Das Ungeheuer von Loch Ness

### Aus dem Winter(schlaf) erwacht?

#### Es lebt noch

Das Ungeheuer von Loch Ness, das während und nach den Osterfeiertagen von fast 40 Personen aus mittlerer und weiterer Entfernung gesehen worden ist, wurde gestern in der Nähe von Invermoriston von neuem beobachtet, aber diesmal aus unmittelbarer Nähe. Der Londoner Arzt Dr. Wilson, der mit seinem Automobil am Ufer des Sees entlang fuhr, erblickte das Tier in nur etwa 17 Meter Entfernung vom Ufer. Er berichtet, das Ungeheuer habe seinen relativ kleinen Kopf auf einem langen dünnen Hals mehr als einen Meter über die Wasseroberfläche erhoben. Andere Körperteile seien nicht sichtbar gewesen, doch müsse er aus den großen Wellen, die das Tier beim Fortschwimmen erzeugte, auf eine sehr bedeutende Größe des übrigen Körpers schließen.

„Daily Mail“ bringt außer einem Bericht über die Beobachtung als solche Vergrößerungen von einer Aufnahme, die ein bekannter Londoner Chirurg am Donnerstag bei einem Schottlandbesuch von dem Loch-Ness-ungeheuer gemacht hat. Beide Vergrößerungen, die, wie „Daily Mail“ versichert, nicht retuschiert worden sind, zeigen einen schlangenartigen schwarzen Hals mit einem auffallend kleinen, spitz zulaufenden Kopf. Der Hals verdicke sich je-

doch sehr schnell. Die Aufnahmen sind aus einer Entfernung von 150 bis 180 Meter gemacht worden.

Die Sachverständigen, die inzwischen von der „Daily Mail“ befragt worden sind, sind auch diesmal völlig außerstande, sich eine Meinung zu bilden. Die Frage bleibt: Ist es ein Vogel, ein Seehund oder eine Seeschlange?

Der Bericht des Chirurgen aus London mit Namen Robert Kenneth Wilson lautet: „Gelegenlich eines Besuches in der Gegend von Loch Ness entschloß ich mich schon vor der Abfahrt, meine Spiegelreflexkamera mitzunehmen in der Hoffnung, das Loch-Ness-ungeheuer fotografisch aufnehmen zu können, falls ich es zu Gesicht bekommen sollte. Am Donnerstag, als sich das Wetter nach einem Sturm gerade aufgeklärt hatte, ging ich an das Ufer des Sees, um dort in Ruhe eine Zigarre zu rauchen. Ich nahm meinen Apparat aus dem Bagen und machte ihn zur Aufnahme bereit. Nach einem Spaziergang von einigen Minuten legte ich den Apparat auf den Boden und ging noch ein paar Schritte weiter, um mir einen Platz zum Ausruhen zu suchen.“

Ich war kaum 20 bis 30 Schritte gegangen, als ich plötzlich eine Bewegung im Wasser in etwa 150 bis 180 Meter wahrnahm. Ich sah den Kopf eines seltsamen Tieres aus dem Wasser hervorkommen.

Zunächst war ich so aufgeregt, daß ich nichts Genaueres beobachten konnte und lief statt dessen eiligst zurück, um mir meinen Apparat zu holen. Und dann, nachdem ich ihn scharf auf das sich im Wasser bewegende Etwas eingestellt hatte, machte ich im ganzen vier Aufnahmen. Das Ungeheuer blieb nicht lange an der Oberfläche. Als ich meine letzte Aufnahme machte, versank der Kopf langsam im Wasser.“

Schottische Sachverständige erklärten der „Daily Mail“ gegenüber bei Betrachtung des Bildes, daß das darauf dargestellte Tier zu keiner Tierart gehöre, die in den britischen Gewässern vorkäme.

### Rätsel um Rätsel

London, 24. April. Die neueste, von einem schottischen Fischereisachverständigen aufgestellte Theorie über das Ungeheuer von Loch Ness, die in diesem Fabeltier einen Raubwal erblicken will, wird aus Kreisen der englischen Zoologen und Polarforscher gleichermaßen abgelehnt. Man wendet ein, daß ein Wal von der bedeutenden Größe des Loch-Ness-Tieres, die aus dem Ausmaß der bisher erblickten und neuerdings auch fotografierten Körperteile, geschlossen werden müßte, niemals vom Meer aus in den Binnensee hätte hineingelangen können. Außerdem habe noch keiner der Augenzeugen berichtet, daß das Ungeheuer von Loch Ness einen Wasserstrahl ausgestoßen habe, der doch für den Raubwal so charakteristisch sei. Auch das hierdurch verursachte Geräusch, das nach dem Zeugnis von Antarktisforschern über zwei Kilometer weit hörbar ist, habe bisher noch niemand wahrgenommen.



# „Führer“ Papen und Kessler

## Im Dortmunder Industriellenklub

Der Vizekanzler Franz von Papen hat wieder einmal nach langer Zeit im Dortmunder Industriellenklub eine Rede gehalten. Das ist so ziemlich noch das einzige, was er für das „dritte Reich“ tun kann, falls man es ihm erlaubt.

Herr Papen ist selbstverständlich härtestens gegen wirtschaftliche Sozialisierung, denn er hat ja selbst dabei einen Reichtum an Produktionsmitteln zu verlieren. Aber das drückt er im nationalsozialistischen Phrasenschaal also aus: „Wenn deshalb der deutsche Sozialismus häufiger verstanden werde als die Schaffung staatssozialistischer Wirtschaftsformen, so erweise ihm das als ein Rückfall in liberalistisch-marxistisches Denken.“

Auch ist es ganz klar, daß sich Herr Papen für einen „Führer“ hält. Und zwar für einen großen, einen ganz großen, einen ersten! Und das bringt er seinen staatsrechtlichen Mitmenschen mit folgenden Worten bei: „Nähle sich der Mensch als Geschöpf einer Schöpfungsordnung, in die er hineingeboren sei, so werde er nicht verdrängen, soziales-wollte Bindungen zu trennen, er werde beispielsweise einsehen, daß die Verschwendung der menschlichen Anlagen eine Einstellung in Führer und Geführte notwendig mache.“ Und selbstverständlich hat Gott gewollt, daß unser Väterlängener Franziskus zu den Führern gehöre! Versteht sich!

Und dann riefen unserem guten Franz alle seine eigenen Sünden ein, als er den eigenen Landsleuten predigte: „Gerade wir Deutschen mühten uns aber dabei vor dem Erbfeind gegenständlichen Mißtrauens, gegenständlicher Mißachtung hüten, die niemals verlebender wirken, als wenn wir diesem oder jenem die nationale Unverlässlichkeit bescheinigen, auf den wir doch alle den selbstverständlichen Anspruch hätten.“ Sieh da, sieh da — dieses Franziskus bringt es noch fertig, die „vaterlandslosen Gesellen“ zu umarmen!

## „Planwirtschaft tut not“

Während Herr von Papen für die deutsche Privatwirtschaft steht, sprach Dir. Kessler in Berlin auf der Tagung der internationalen Handelskammer für den Eingriff des Staates.

Diese Tagung wurde eröffnet von dem Präsidenten der deutschen Gruppe der I.C.C., Abraham Krowein!

Und dann sprach Kessler. Er bequeme sich zu dem Ein-

geständnis, daß die deutsche Wirtschaft in den größten Schwierigkeiten stehe. Der Staat müsse eingreifen, Planwirtschaft tue not.

Es ist nicht interessant, daß ausgerechnet ein nationalsozialistischer Wirtschaftsführer Kessler, der den Sozialismus bis aufs Messer bekämpfte plötzlich zu der Einsicht kommt, daß die von der Sozialdemokratie geforderte Planwirtschaft das einzig zweckmäßige sei! Nur wird er sie nicht durchführen.

Aber Herr Kessler fällt auch ein vernichtendes Urteil über die von Hitler so gepriesene Autarkie.

„Es Kessler sprach für den internationalen Austauschverkehr, hielt ihn für die einzig richtige Wirtschaftsform. Und warum? Die Antwort des nationalsozialistischen Wirtschaftsführers folgte auf dem Fuße: Wegen der mangelnden Stabilität der deutschen Währung, wegen der Knappheit an Devisen!“

Absolut eindeutig und klar machte der nationalsozialistische Wirtschaftsführer dann aber der Autarkie die Abiage mit der Feststellung, daß der deutsche Export nur zu steigern sei, wenn die deutsche Wirtschaft in hartem Maße und auf die Dauer Rohstoffe und Waren des Auslandes aufnehme.!!! Damit mühte also der Vorkauf ausländischer Waren in Hitlerdeutschland verschwinden und damit einer der grundlegendsten Programmpunkte der NSDAP, die Autarkie. Die Propaganda in Hitlerdeutschland wie an der Saar: „Deutsche, kauft nur bei Deutschen und nur deutsche Waren“, wäre damit hinfällig.

Sehr wichtig und interessant war der letzte Passus der Rede Dir. Kesslers. Der nationalsozialistische Wirtschaftsführer stellte fest, daß der Lebensstandard des deutschen Volkes über dem Niveau bei anderen Völkern liege. (Hört, hört!) Dieser Unterschied erschwere die deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkt. Dir. Kessler sprach dabei kein Wort vom deutschen Dumping auf dem Weltmarkt, das hatte er offenbar vergessen. Aber er stellte damit fest, daß an eine Lohnerhöhung für die deutsche Arbeiterschaft überhaupt nicht zu denken sei, rein wirtschaftliche Erwägungen würden das unmöglich machen, dafür aber seien Lohnkürzungen notwendig!

So steht es im „dritten Reich“ aus. Und der nationalsozialistische Wirtschaftsführer Dir. Kessler spricht die Sprache des „Führers“!

# Nationalsozialistische Strafrechtspolitik

## Nationalsozialismus und Verbrechen

Die endgültige Geschichte des Nationalsozialismus, dieses letzten Versuches der Verteidigung der Klassenherrschaft unter den besonderen Krankheitsformen des deutschen Uebernationalismus und der Bandenherrschaft, wird neben dem politischen Historiker und dem Soziologen der Psychiater und der Kriminalist zu schreiben haben. So sehr steht das individuell und sozial pathologische Element in den entscheidenden Punkten dieser Bewegung. Wohl niemals hat eine reaktionäre Ummäzung in dem Maße wie diese den verbrecherischen Charakter hervorgekehrt. Aus ihrer Betätigung, sowohl in ihrer oppositionell-„heldischen“ wie in ihrer regierend-„aufbauenden“ Epoche, kann man das ganze Strafrechtbuch zusammenstellen. Von der einfachen Schmähung und der verleumderischen Beleidigung zur planvollen Organisation von Körperverletzung, Menschenraub und Mord; von Diebstahl, Erpressung und Fälschung über die Amtsvergehen zu den gemeingefährlichen Verbrechen (Brandstiftung, Sprengstoff) und Landesverrat. Dazu das weite Gebiet der Sittlichkeitsverbrechen mannigfacher Art und die Legalitäts-Melneide der Fährtnng. Alles — auch der dem Hochverrat, der doch eigentlich zum Wesen einer „revolutionären“ Partei gehören müßte. Aber er konnte im Stadium der Vorbereitung bleiben, da die Machtübernahme, die sie rühmredig Revolution nennen, dank der Gewissenlosigkeit der führenden Staatsbeamten behufs Verhinderung ernsthafter Siedlungspolitik auf Junferland und Verdeckung schwerster Korruption (Stillsitz!) ohne Kampf erfolgen konnte. Was sie seitdem an granzahlreichen Verbrechen jeder Art, planmäßig und im größten Umfang, begangen haben, kann nicht einmal mehr durch die Not und Leidenschaft des Machtkampfes beschönigt werden. Es ist die Ausbeutung der gemeinsten Instinkte: der Raubgier, der räuberischen Erpressung und der einfachen Lust an Menschenquälerei und Schadenzufügung, die Betätigungsformen der böswärtigen, zugleich feigen (Greuel, „Märchen“) und gewalttätigen Verbrechernatur.

Es konnte nicht fehlen, daß diese Bewegung, die zugleich mit Lockung und Drohung, mit dem Appell an Angst und Gewinnlust arbeitet, die Elemente des Gewohnheitsverbrechertums mit Macht an sich zog. Dort fanden sie reiche Betätigung ihrer wilden und gewinnlüstigen Instinkte, zugleich mit der Gewähe der Strafflosigkeit oder doch — schon in der Republik! — milderer oder unvollständiger Strafurteile. Dazu — was auch andere untreue und seelisch unentwickelte Schichten angeht: in dem Uniformwesen, den Ausfägen und Rundgebungen und die insolge harter Entwicklungsbedingungen im kindischen stecken gebliebene Verbrecher- und Jubalteseele härteste Beleidigung. So gelang es auch, jene Kreise dieser Elemente, die zuerst auf die Weltrevolution geehrt hatten, durch die Aufsicht auf raschere und gefahrlose Beleidigung ihrer Neigungen in die SA. herüberzuführen.

Das Schlimmste aber, was am wenigsten zu verzweigen und am schwersten wiederzugutzubringen ist, hat der Nationalsozialismus geleistet in der Kriminalisierung welcher bis dahin eblicher Volksteile. Vordem anständige, ja ideal gekannte Teile vornehmlich der Jugend sind durch ihre mit Verbrechen und Verbrechern jeder Art vertraut und stillos schwer korrumpiert worden — nicht zu reden von allen den armen Beamten, Literaten und anderen, denen durch schärfste Bedrohung ihrer Existenz die Beteiligung an den verschiedensten verbrecherischen Unternehmungen aufgezwungen wurde.

Eine Höhe voll verdammter, zu Teufeleien ohne Maß angelegelter Geister! Daß der im Innern herrschende verbrecherische Jargon nach außen durch alle denkbaren ideal schimmernden Redewendungen verdeckt wurde, daß die plan-

mäßige Verleumdung ehrlicher Gegner Hand in Hand geht mit einer hier aufgezeigten, jede Gemeinheit ins Gegenteil umschwindelnde Selbstverherrlichung und Beweihräuerung der Rädelführer, gehört in das Bild von Verbrechertologie, das jedem Sachkundigen geläufig ist. Selbst die große und sentimentale Liebe zu Tieren und Kindern, d. h. wehrlos ihren Nachgelassen angeduldeten Wesen, gehört zum eisernen Bestand der Kriminalpsychologie.

Es ist nicht verwunderlich, daß eine solche Bewegung ein ganz besonderes Interesse den Fragen des Strafrechts:

# Liebig freigesprochen!

## Im Hintergrunde: Streicher und die SA.

Schweinfurt, den 26. April 1934.

Das Unglaubliche ist eingetreten. Der Mörder des nationalsozialistischen Hauptmanns Berthel, SA-Mann Liebig, ist freigesprochen worden. Noch dreiwöchiger Verhandlungsdauer hat das Schwurgericht gestern vormittag den Freispruch verkündet.

In der Begründung heißt es, daß der SA-Mann Liebig zwar unter gewichtigen Verdachtsgründen stehe, aber alles genüge nicht, um eine Verurteilung zu verantworten. Ein gewisser Verdacht lasse nach wie vor auf der Frau des ermordeten nationalsozialistischen Hauptmanns Berthel.

Für den objektiven Beobachter war die Sachlage voll-

kommen klar. Der SA-Mann Liebig hatte den Mord an Hauptmann Berthel und die Staatsanwaltschaft hat nicht umsonst 15 Jahre Zuchthaus beantragt. Aber die Rechtsprechung im „dritten Reich“ läßt sich nicht vergleichen mit der Rechtsprechung in der Republik. Da sprach man schon von Klassenjustiz, heute aber spricht man von SA-Justiz.

Wir haben gestern gezeigt, mit welcher Eingabe die nationalsozialistische Presse den Freispruch des SA-Mannes Liebig verlangte. Und dahinter standen die SA-Formationen. Hauptmann Berthel war zwar auch Nationalsozialist, aber er lebt nicht mehr. SA-Mann Liebig hat seinen Anhang. Für ihn steht die SA, ein und das Gericht kann über diese SA-Formationen ihre Meinung nicht hinweggeben.

kommen klar. Der SA-Mann Liebig hatte den Mord an Hauptmann Berthel verübt und die Staatsanwaltschaft hat nicht umsonst 15 Jahre Zuchthaus beantragt. Aber die Rechtsprechung im „dritten Reich“ läßt sich nicht vergleichen mit der Rechtsprechung in der Republik. Da sprach man schon von Klassenjustiz, heute aber spricht man von SA-Justiz. Wir haben gestern gezeigt, mit welcher Eingabe die nationalsozialistische Presse den Freispruch des SA-Mannes Liebig verlangte. Und dahinter standen die SA-Formationen. Hauptmann Berthel war zwar auch Nationalsozialist, aber er lebt nicht mehr. SA-Mann Liebig hat seinen Anhang. Für ihn steht die SA, ein und das Gericht kann über diese SA-Formationen ihre Meinung nicht hinweggeben.

## Tagesbilanz

(Anprek.) Das Breslauer Sondergericht verurteilte zwei Reichsbannerleute aus Jägerischen bei Schweidnitz zu je zwei Jahren Zuchthaus und drei weitere Arbeiter zu je zwei Monaten Gefängnis, weil sie Waffen vergraben haben sollen. Als Strafverhängend wurde berücksichtigt, daß die Verurteilten mit der KPD, die Einheitsfront bilden wollten.

(Anprek.) Die Waghener politische Polizei verhaftete die Bergarbeiter J. Engel und A. Jahn aus Uebach, die angeblich im Jahre 1932 einen SA-Mann erschossen haben sollen.

(Anprek.) Das Hanseatische Obergericht Bremen verurteilte sieben Anzeiganten wegen illegaler Weiterführung der KPD, zu Gefängnisstrafen von 9 Monaten bis zu 2 Jahren.

(Anprek.) Wegen Vorbereitung zum Hochverrat wurden in Darmstadt 21 Angeklagte wie folgt verurteilt: einer zu 4 Jahren Zuchthaus, einer zu 3 1/2 Jahren Zuchthaus, einer zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus, einer zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus, einer zu 1 Jahr und 2 Monaten Zuchthaus; 16 weitere Arbeiter erhielten insgesamt 17 Jahre und 8 Monate Gefängnis.

(Anprek.) Die Polizei in Emmerich meldet: „Verschiedentlich konnte die Polizei einzelne Hey- und Verleumdungsschriften beschlagnahmen. Neht gelang der Emmericher Rheinpolizei ein außer Rand. Auf einem holländischen Schiffsahn, der mit Altpapier befrachtet war, beschlagnahmte sie etwa 1000 Exemplare einer in Rotterdam gedruckten Heftchrift.“

## Prinz Auw!-Stiefeln

### Alles wird zur „Schlacht“

Berlin, 24. April. Die SA-Gruppe Berlin-Brandenburg führt vom Donnerstag dieser Woche an

eine „Stiefelschlacht“ durch, durch die, wie Gruppenführer Prinz Auw! Stiefeln heute vor der Presse sagte, bis zum 1. Oktober dieses Jahres Lebnantkandidaten von SA-Männern Stiefel verhaftet werden sollen. Diese Aktion sei eine direkte Fortsetzung der aus dem Winter bekannten Sammelstätigkeit zur Beschaffung von Mänteln. Der SA-Mann habe im Gegenzug zu seinem Arbeitskameraden, der seinen SA-Dienst geleistet habe, einen großen Teil seines Einkommens für die Beschaffung des Dienstanzeugs auszuwenden. Die kleinen Spenden der Viermillionen-Bevölkerung Berlins sollten es nun der Gruppe Berlin-Brandenburg ermöglichen, den bedürftigen SA-Männern diese finanzielle Belastung abzunehmen, zumal sie außer dem Schutzwert, das für sie jetzt bereitgestellt werden solle, auch große Anwendungen für die Instandhaltung des Dienstanzeugs hätten.

## Bandenführer Dillinger

### Überall und nirgends

CHICAGO, 26. April. Das Heer von Polizeibeamten, das mit der Suche nach dem Schreden des amerikanischen Mittelwestens, Dillinger und seiner Bande, beauftragt ist, hat am Mittwoch keinerlei Erfolg aufzuweisen gehabt. Im Gegenteil scheint sich die Spur der Verbrecher weiter zu verflüchtigen. Gleichzeitig wurde das Erscheinen des Bandenführers an verschiedenen Orten gemeldet, die zum Teil über 1000 Meilen voneinander entfernt sind. So wurde ein Ueberfall auf eine Farm in Elfriver (Minnesota) Dillinger ebenfalls angeschrieben wie ein gleichfalls am Mittwoch erfolgter Bankraub in Akron (Ohio). Ebenfalls auf Grund einer Anzeige wurde in Staunton (Virginia) ein nach Washington gehender Flug angehalten und nach der Dillinger-Bande durchsucht. Aber auch hier war keine Spur von den Verbrechern zu finden.



# Pariser Berichte

## Pariser Straßenkalender

Bruno Walter mit den Wiener Philharmonikern hat am Donnerstag in der Pariser großen Oper sein angekündigtes großes Gastspiel gegeben.

Der Prozeß des Exleutnants Désiré David, der Heiratschwinder und vordem deutscher Spion in Düsseldorf war, wurde wegen des Ausbleibens einiger Zeugen auf den 14. Mai vertagt.

Von den zwanzig Ausländern, die sich am 20. Februar an der Kundgebung vor dem Rathaus beteiligt hatten, wurden zwei, die bereits Ausweisungsbefehle hatten, nach einer in der Präfektur verbrachten Nacht über die Grenze gebracht. Sechs weitere erhielten den Ausweisungsbefehl, einer wurde wegen tätlichen Angriffs auf einen Schutzmann in Untersuchungshaft genommen. Die anderen wurden wieder freigelassen, aber ein Verfahren gegen sie wurde eröffnet.

Am Mittwoch, dem 2. Mai, 21 Uhr, spricht David Luschnat im Amphitheatre Michelet der Sorbonne in deutscher Sprache über Stefan George.

Schmeling und Anny Ondra reisten durch Paris. Schmeling wird am 13. Mai in Barcelona gegen Paulino kämpfen.

## 150. Jahrgang des „Figaro“

Am Freitag findet in Paris ein in der Theatergeschichte, aber auch in der Geschichte der großen Revolution besonders bemerkenswertes Ereignis statt. Am 27. April sind hundertfünfzig Jahre verflossen seit jenem historischen Tage, an dem die „Hochzeit des Figaro“ in Paris zum ersten Male gespielt wurde. Man weiß, daß dieses Werk des Beaumarchais, ebenso wie sein „Barbier von Sevilla“ die damalige Pariser Gesellschaft ungeheuer durch die Freiheit der Anschauungen erregte. Unter den Vorläufern von 1789 muß fast ebenso wie Rousseau und d'Alembert, Montesquieu und Voltaire die Einführung des „Figaro“ am 27. April 1784 genannt werden.

Die Comédie Française führt an dem Gedenktage das unsterbliche Werk um 20 Uhr auf.

## Deutscher Klub

Am Samstag, dem 28. April, um 21 Uhr ist im Deutschen Klub geselliges Beisammensein mit Tanz, Damen und Herren sind als Gäste sehr gerne willkommen. Es wird um einen Unkostenbeitrag von 5 Franken gebeten (von Stellunglosen 3 Franken). Der Deutsche Klub wurde 1925 gegründet. Er ist der Treffpunkt aller Nichtgleichgeschalteten. Der Deutsche Klub ist nur Samstags ab 21 Uhr geöffnet. Jeden Samstag kann im Deutschen Klub Schach oder Ping-Pong gespielt werden.

## Spion in Düsseldorf, später Frauenverführer

Désiré (der Begehrte) heißt er mit Vornamen. Und das stimmt, obwohl der Exleutnant Désiré David, der deutscher Spion und französischer Frauenverführer war, allem Anschein nach nicht besonders schön zu nennen ist. Grauer Hut, lichter Haar, dunkel, schwarzer Schnurbart unter der Nase, so sieht er vor Gericht. Aber dafür hatte er, wenn nicht alles täuscht, einen schmachthafenden Blick, und jedenfalls hat er gleich Hunderttausende von Franken bei liebedurstigen Damen erbeutet.

Désiré war Kriegseutnant, er hat den Krieg mit zwei Auszeichnungen überstanden und war zweimal verwundet, ist 80prozentig kriegsbeschädigt. Aber das hinderte ihn nicht, nach dem Ende des Weltkriegens Spionage zu treiben. Im Jahre 1926 widmete er sich in Düsseldorf, durch die Vermittlung einer jungen Dame, dem Spionagedienste für die deutsche Reichswehr. Im Anschluß daran machte der Kriegseutnant mehrfach Bekanntschaft mit Gefängnissen.

## Die Entstehung der Marseillaise

Am 24. April war die Wiederkehr des Tages, an dem Roger de Lisle beim Bürgermeister von Straßburg, Dietrich, die Marseillaise sang. Roger de Lisle war einer der Freiwilligen, die in den Krieg gegen Oesterreich zogen und die beim maire geladen waren. Auf Wunsch der Freunde komponierte er das Lied in seinem Zimmer in der Nacht und nannte es zunächst „Kriegslied der Rheinarmee“. Erst nach mehrmaligem Umtauchen erhielt es den Namen „Marseillaise“.

## Das Waldmuseum von Fontainebleau

Der Wald von Fontainebleau, eine der wunderbarsten Waldungen Frankreichs, ist durch die Affäre Trojki neuerdings noch bekannter geworden. Besonders Barbizon hat Weltruhm erlangt.

Ausflüge nach Fontainebleau im Frühling sind für jeden, der es sich leisten kann, von großem landschaftlichen Reiz. Man fährt am nächsten von der gare de Lyon, die Fahrt dauert etwa fünf Viertel Stunden. Schöner ist ein Umweg bis Melun und dann, nach Umsteigen, immer der Seine entlang.

Das Schloß von Fontainebleau, das von Franz I. errichtet wurde, ist besonders durch Napoleon bekannt. Es hat aber auch sonst seine Geschichte, so ließ hier in der Hirschgalerie die heute wieder so „aktuelle“ Königin Christine, die Tochter Gustav Adolfs, ihren Stallmeister ermorden, worauf sie aus Frankreich fliehen mußte. Auch fand hier die Widerlegung des Ediktes von Nantes statt, durch das Heinrich IV. in Frankreich Glaubensfreiheit verbürgt hatte. Infolge des Widerrufs gingen bekanntlich zahlreiche Hugenotten als Emigranten nach Deutschland. Weiter war hier der Papst Pius VII. während seiner zweijährigen napoleonischen Gefangenschaft.

In den Napoleon-Zimmern sind u. a. der Hut, den der Kaiser bei der Rückkehr von Elba trug, und der Tisch, auf dem er seine zweite Abdankung unterzeichnete. Der große Hof des Schlosses ist die Cour des Adieux, auf der Napoleon 1814 Abschied von den Truppen nahm.

161, Trinité 43-13  
Métro Pigalle

# Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten.  
innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Röntgen, Diätetik, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Blau-, Horn- u. Geschlechtskrankheiten

b) Chirurgie  
Zweitstöckiges Sanatoriumsgebäude, kleine, mittlere und große Chirurgie, die allermodernste Einrichtung zinnen und 2 Operationsäle

c) Geburtshilfliche Klinik  
Vierstöckiges Gebäude, Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Aeste, 3 Hebammen und 2 Hebammenhilfen

d) Zahnärztliches Kabinett  
Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, Brücken, Kautschukarbeiten

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus in Rennes, der Hauptstadt der Bretagne, lernte er eine Dame Claire kennen, die ihm ihr ganzes Vermögen, Schmuck und Werte anvertraute. Désiré verpulverte alles, und die Schmuckstücke versetzte er schleunigst im Mont-de-piété, der vielbesungenen Pfandstätte der Pariser Bohème und Armut. Seine Schwester, die ihm dabei half, — eine Vierzigjährige mit etwas breiten Zügen — teilt wegen dieser Hilfsdiense mit ihm die Anklagebank vor einer der Strafkammern im Pariser Justizpalast.

Später heiratete der Exleutnant diese Beraubte, aber sie hatte bald genug und ließ sich scheiden. Die Ehe bestand noch, als Désiré im Schnellzuge von dem heute so berühmten Bayonne aus eine Dame Dickson kennen lernte, der er sich als Redakteur am „Mercure de France“ und Mitinhaber eines großen Verlags aufredete. Diese Dame vertraute ihm 300 000 Franken an, die sie nie wieder sah. Désiré schenkte ihr aber großmütig, von ihrem eigenen Gelde, ein Auto für 32 000 Franken, ein Klavier für 5000 und ein wunderbares Köfferchen für 2500. Im ganzen erleichterte er dieses Opfer um 560 000 Franken.

Als agrégé des lettres — das ist die höchste Stufe der akademischen Studien nach sehr schwerem dreifachen Examen — und Professor nahte er dann einem Fräulein, der er 250 000 Franken entlockte. Die Nachfolgerin opferte 100 000. Ein Fräulein Spiegel kam mit 10 000 weg (hatte vielleicht nicht mehr im Besitz). Schließlich kriegte es Désiré aber mit einer Madame Renault zu tun, die dem Heiratsjäger den Prozeß machte. Sie ist die einzige aus der Galerie, die sich als Zivilklägerin neben das Gericht stellte.

Der kühne Jäger und Freund der Reichswehr hat inzwischen eine Ehe mit einer jungen Frau geschlossen, die ihm in drei Verträgen 250 000 Franken brachte und heute noch zu ihm hält. Diese Frau des alternden Sünders erschien vor den Schranken und flehte die Milde der Richter an. „Sie kennen nicht sein wahres Innenleben“, sagte sie, „ich habe ihn gebessert“. Aber der Mann in der Toga war spöttisch: Ach, Madame, meinte er, „wären Sie doch lieber daheim geblieben...“

Der Alltag hat wieder einmal gezeigt, was sonst nur in Romanen vorkommt.

## BRIEFKASTEN

Auslandsdeutscher in Copen. Ihre Anregung geben mir an die Parteileitung weiter.

Dr. von Peers. Sie, der Vierschreiber des Nationalsozialismus, haben auf einer Grenzlandtagung der Presse in Bad Dürkheim — wir artikeln nach der „Saarbrücker Zeitung“ — unter anderem gesagt: „Alles Traditionelle sei im Aufbau des neuen Deutschland abzulehnen. Die Revolution dürfe nicht verwirrt werden durch die Tradition. Der italienische Faschismus stelle nur die Ordnung des Liberalismus dar und sei mit dem völkischen Nationalsozialismus nicht zu vergleichen.“ — Sie Schwäger wagen doch, daß der italienische Faschismus seinem deutschen Stiefbruder ähnliche Vorwürfe macht. Mussolini hält Hitler für eine Karikatur des Faschismus, für einen roten Knecht des Kapitalismus. Wer sagt nun die Wahrheit? Sie haben recht und die Italiener auch. Es ist haben und bräuen derselbe Schwundel unter anderen Uniformen.

B. B. Amsterdam. Ihnen haben wir für folgende Zuschrift zu danken: „Sie bringen in Ihrer letzten Sonntagnummer die Nachricht, daß die deutsche Jüdin Helene Wagner Damen-Florettmäxerinnen der USA geworden und daß sie „wegen ihrer Zugehörigkeit zum Judentum“ Deutschland verlassen mußte. Sie sollten bei dieser Gelegenheit als einzige deutschsprachige Tageszeitung aber auch daran erinnern, daß diese deutsche Jüdin, als sie noch für die deutschen Sportverbände auf der Amsterdamer Olympiade fechtete, die Gelegenheit dazu benutzte, gegen die deutsche Republik und ihre Farben in einer von der ganzen Welt beachteten und für ihr Vaterland höchst blamablen Weise zu demonstrieren. Während die deutschen Sportler unter den ehrwürdigen deutschen Farben aufmarschierten und im friedlichen Wettkampf sich betätigten, hielt die Florettmäxerinnen es für angebracht, demonstriert immer wieder mit einem schwermütigen Bößchen zu schwenken, um der Welt ihr Mißvergnügen über die Republik, die sie gelohnt und geachtet hatte, zum Ausdruck zu bringen. Sie ließ sich für diese Heldentat dann von der gesamten reaktionären und feindsichtigen Presse Deutschlands begeistert feiern. Wenn Sie heute schreiben, daß diese deutsche Jüdin als Emigrantin in Amerika lebe, sollten Sie dann nicht hinzufügen, daß sie dieses Schicksal selbst mit herbeigeführt und darum laienhaft verdient habe?“

Ku mehrere. Wie hoch die protestantischen Bischöfe bezahlt werden? Wir wissen es nicht genau. Die gleichgeschaltete Presse ist in solchen Dingen fast so zurückhaltend wie in der Berichterstattung über braune Schallplatten. Ein führender deutscher Theologe sagte uns jüngst, der deutsche Bischof Dösselbeider bezöge noch immer 16 000 Mark jährlich. Mit den Kirchenfällen soll es antworten höchst behelf sein, weil die Wirklichkeit und das Durcheinander in der Kirche auch schwere finanzielle Einbußen verursacht hat. Die Mißstimmung vieler Pfarrer, insbesondere derungen, ist nicht zuletzt auf die hohen Gehaltsforderungen zurückzuführen, von denen die hohen Bischofsgehälter böse absehen.

B. A. R. Zürich. Ihnen verdanken wir einen kleinen hektografierten Zettel, den Sie in Berlin „gefunden“ haben. Wir haben das kleine Papier mit Ehrfurcht in die Hand genommen. Es ist ein heiliges Zeichen des illegalen Kampfes, der Freiheit und Leben jedes Taten bedroht. Man hebt dem Zettel an, unter welchen Umständen er hergestellt und verbreitet wurde. Er ist wichtiger als jedes Blatt von uns, das hinübergeschmuggelt wird. Der Text des illegalen Flugzettels lautet:

Gewissensfragen:

Warum werden die Ministergehälter nicht auf 12 000 herabgesetzt? Was ist die Gehaltsfrage? Was 000 Abgeordnete mit Plätzen? Warum hält man die Vapen-Notverordnung noch aufrecht? — 5 Millionen besessene unfruchtbar Erwerbslose werden einfach nicht mehr gezahlt. Warum nicht? Bischofener wird Verräter der Unionfind! Die Spendenkammer (Schwachs Kautschuk) — Die vorzüglichen Kreise werden geholt! Warum? Sonntags-Copen. Für Zeitungsausgänge und Mitteilungen sind wir immer dankbar.

Schleier. Vielen Dank für die Zeitungsausgänge aus Schloffen. Der Kampf des Oberbundes Heines läßt in der Tat darauf schließen, daß die Stimmung in seiner SA oberflächlich ist.

Vadener. Die Sie uns mitteilen, ist in Mannheim am neu eröffneten hütischen Luftbad eine Tafel angebracht worden, die besagt, daß Nichtariern der Zutritt zum Luftbad nicht gestattet ist. Die guten Leute werden bedauern, daß die Juden nicht überhaupt von Luft und Sonne ausgeschlossen können. Tag der liebe Gott, der doch zweifellos reinarischer Arier ist, seine Sonne auch über die Juden scheinen läßt, ist ein bedauerlicher Mangel der Schöpfung. Er hätte feinerzeit am liebsten Schöpfungsgeschichte, hat sich auszurufen, eine NSD, oder eine Gruppe der deutschen Christen bilden sollen, um sich von diesen Mischelungen seiner Schöpfung über die Notwendigkeit einer jüdischen Welt befreien zu lassen.

Rizza. Nun müssen Sie nach Deutschland zurück. Zum Abschluß von der „Deutschen Freiheit“, die Sie dort regelmäßig gelesen haben und nun im „Dritten Reich“ werden enthalten müssen, schreiben Sie uns: „Wollte Gott, daß Ihre Prosodie, daß ich Ihr Blatt noch in Deutschland werde lesen können, in Erfüllung geht. Bei meinem hohen Alter hat man keine lange Wartzeit mehr. Jeden Morgen, wenn ich ausruhe, ist mein erster Weg an einen Kiosk, um die „Freiheit“ zu kaufen. Wie wird sie mit bei meiner Rückkehr mangeln. Die verlogenen gleichgeschalteten Zeitungen lese ich nicht. Wenn ich im nächsten Winter noch lebe und wieder an die Riviera komme, hoffe ich die „Freiheit“ wieder zu finden.“ — Seien Sie überzeugt: Wir bleiben auf dem Vollen!

Vino D. Es ist natürlich möglich, wenn die deutschen Behörden und die deutsche Presse in den Berichten über illegale Arbeit fast nur von „Kommunisten“ sprechen. Man will im Auslande den Eindruck nachhaken und verkünden, daß die deutsche Differenzierung das Volkwerk gegen den Bolschewismus sei und deshalb die Unterstützung der internationalen Kapitalisten verdiene.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Vitz in Duderstadt; für Anzeigen: Otto Ruhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkshilfsmittel GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5. — Schließfach 76 Saarbrücken.

Soeben erschienen:

## DER FASCHISMUS UND DIE INTELLEKTUELLEN

### Untergang des Deutschen Geistes

Von Landgerichtsdirektor \* \*

Ein hoher deutscher Justizbeamter zeichnet in dieser Schrift das geistesfeindliche Gesicht des heutigen Deutschland. Geschichtsforschung wird durch Rassenblödsinn licherlich entstellt und zu reaktionären Staatszwecken umgelogen. Richter und Pfarrer, Professoren, Künstler und Dichter werden in die Zwangsjacke eines delirierenden Despotismus gesteckt oder wandern in die Konzentrationslager. Immer tiefer sinkt der Geist, bis ein Erwagen in Blut und Grauen droht.

Preis in: Belgien 7,50 Fr. / Dänemark 1,50 Kr. / Frankreich 5,50 Fr. / Großbritannien — 1,5 £ / Italien 4.— Lire / Niederlande — 50 Gulden / Oesterreich 1,80 Schilling / Palästina — 70 P. Pfd. / Polen 1,85 Zloty / Schweden 1,45 Kronen / Schweiz 1,10 Fr / Tschechoslowakei 7.— tschechische Kronen / USA. — 3 \$

BESTELLUNGEN DURCH JEDE BUCHHANDLUNG oder direkt an Verlagsanstalt „Graphia“ Karlsbad